A black and white portrait of a man with dark hair, wearing a dark suit jacket, a white shirt, and a dark tie. He is looking directly at the camera with a neutral expression. The background is a plain, light color.

N° 70 MÄNNLICHKEITEN

# STIMME

VON UND FÜR MINDERHEITEN

## SIND TEXANISCHE SCHARFSCHÜTZEN HEILBAR?

„Was du nicht willst, dass man dir tu, das füge keinem andern zu.“ Dieser wohl bekannteste moralische Kernsatz, *Goldene Regel* genannt, erfüllt für die meisten Religionen und Glaubenssysteme eine ähnliche Rolle: Handlungsanleitung zu sein, deren Kriterium ich mir selbst vorgebe. Zwar weit verbreitet, einleuchtend und von fundamentalem Wert, ist die Goldene Regel wahrscheinlich auch der am meisten missachtete moralische Grundsatz.

Nehmen wir etwa den Verkehr. Sitze ich auf dem Rad, werde ich über all die anderen VerkehrsteilnehmerInnen schimpfen. Kaum steige ich ins Auto ein, sind gerade RadfahrerInnen meine ärgsten Feinde. Oder der Fußball! Wenn einer aus meiner Mannschaft gefoult wird, bin ich furchtbar angefahren; geht jedoch ein Spieler des gegnerischen Teams nach einer unsauberen Stoppaktion zu Boden, ist es eine „Schwalbe“, die nach Gelb schreit.

Obwohl, wie gesagt, für die Religionen von konstitutiver Funktion, wird die Goldene Regel nachgerade im religiösen Zusammenhang am wenigsten beachtet. Der Glaube der anderen ist immer die Quelle des Übels, während „unsere“ Religion – auch wenn wir mittlerweile aus der Kirche ausgetreten sind, um keinen Beitrag mehr zu zahlen – Menschenrechte, Demokratie und Freiheit hervorgebracht hat. Seit mehreren Jahren wird auch hierzulande in diesem Sinne die „Islam-Debatte“ geführt, und spätestens seit dem zum Trauma-Kürzel verkommenen 9/11 nahezu gegen jede Regel – ob aus Gold oder Papier. Das jüngste Beispiel hierfür ist besonders schillernd: Gegen Ende Jänner ging die Meldung von der „alarmierenden Studie über die islamischen Religionslehrer in Österreich“ durch die Medien. Die Details dürften allesamt bekannt sein. Darum hier nur einige Anmerkungen.

Ich will nicht kleinlich wirken, aber wiewohl das Wort „Studie“ ein rund um die Uhr einsatzfähiges, von schlaflosigkeit und schlechter Ernährung schwer gezeichnetes Team selbstloser Männer und Frauen nahelegt, handelt es sich bei

unserer „alarmierenden Studie“ um den empirischen Teil einer soziologischen Dissertation – von einer Person mittels eines Fragebogens erhoben und ausgewertet. Diese Tatsache reduziert freilich weder den Wahrheitsgehalt noch den Wert der erhobenen Daten. Aber Hand aufs Herz: Können Sie sich an eine andere akademische Abschlussarbeit in den letzten Jahren erinnern, die auf ein dermaßen breites öffentliches Interesse gestoßen ist? Die mediale und politische Ausschachtung der Islam-LehrerInnen-Studie übertraf den Traum jeder Wissenschaftlerin und jedes Wissenschaftlers von geglückter Wissenschaftskommunikation.

Kann dieses öffentliche Interesse aber neben der – hier auch von mir angenommenen – wissenschaftlichen Qualität der Arbeit vielleicht auch an etwas anderem liegen? An der Bereitschaft der Öffentlichkeit etwa, genau solche Meldungen hören zu wollen? Eine Dissertation, die in der Öffentlichkeit so treffsicher landet, legt den Verdacht nahe, dass wir es mit dem in der Statistik berüchtigten Trick der „texanischen Scharfschützen“ zu tun haben könnten. Benannt ist diese Methode nach den Machos in Texas, die sich für die größten Scharfschützen halten und, um das zu beweisen, zunächst eine ganze Ladung Kugeln auf das Scheunentor abfeuern, dann um die Einschusslöcher herum eine Zielscheibe zeichnen.

Meine Metapher bezieht sich nicht auf den Autor der erwähnten Dissertation, sondern auf jene, die seine Ergebnisse als Einschusslöcher begriffen und Wochen lang drumherum eine medial wirksame Zielscheibe nachmalten. „Alarmierend“ wurden diese Ergebnisse erst durch deren stillschweigende Verbindung mit jenen Bildern, die seit 9/11 ohnehin schon wie texanische Rinder eifrig großgezogen werden: Bilder von den als wandelnde Zeitbomben mitten unter uns lebenden islamischen Schläfern, die in dunklen Räumen der Moscheen – in Arabisch! – Koran rezitieren und auf den Tag ihres Einsatzes warten.

Nur wenigen fiel aber eine Verbindung der anderen Art auf: nämlich jene zwischen der Meldung über die „alarmierende“ Studie und einem Spruch, den keine zwei Wochen später jemand an die Mauer der KZ-Gedenkstätte Mauthausen schmierte: „Was unsern Vätern der Jud, ist für uns die Moslebrut. Seid auf der Hut. 3. Weltkrieg – 8. Kreuzzug“.

Wichtiger schien es den vielen hierzulande, die tägliche Missachtung der Goldenen Regel aktiv fortzusetzen. Kaum jemand machte sich Gedanken darüber, dass etwa die an die ReligionslehrerInnen gestellte Erhebungsfrage, ob sie Demokratie und Islam für unvereinbar hielten, von einer wahrscheinlich viel größeren Gruppe christlicher ReligionslehrerInnen, sogar von einer Mehrheit der österreichischen LehrerInnen überhaupt mit ja beantwortet werden würde. Und dass der Grund dafür genau in solchen medialen Meldungen liegt, die uns seit Tag und Jahr eben diese Meinung einzutrichtern suchen: Islam und Demokratie sind nicht miteinander vereinbar!

Ich muss ehrlich zugeben, dass die „kleine“ Krise der katholischen Kirche, die einige Tage danach ebenfalls in den Medien Einzug hielt, mich nahezu erfreute. Wie dank einer höheren Fügung (!) zeigte die Serie der Auseinandersetzungen um den Holocaust-Leugner Williamson und die Pius-Bruderschaft, die Ernennung Gerhard Maria Wagners und den in diesem Klima wieder einmal geäußerten „Lehrsatz“, Homosexuelle seien heilbar, dass nicht immer die „andere“ Religion aller Laster Anfang ist. Die Goldene Regel zwang sich diesmal förmlich auf: notorischen Islam-Verstehern ebenso wie unermüdlichen Abendland-Retterinnen. Darauf war es zumindest kurzfristig still in der Islam-Debatte.

Doch leider sind texanische Scharfschützen nicht heilbar. Die nächsten Schüsse lassen gewiss nicht lange auf sich warten.

Hakan Gürses

### IMPRESSUM

**STIMME von und für Minderheiten** ist das vierteljährliche Vereinsblatt des Vereins zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten (*Initiative Minderheiten*). **Medieninhaber und Verleger:** Bürgerinitiative Demokratisch Leben, Klostersgasse 6, A-6020 Innsbruck; **Herausgeber:** Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten (*Initiative Minderheiten*), Gumpendorfer Str. 15/13, 1060 Wien, Tel.: 01/966 90 01, E-mail: office@initiative.minderheiten.at; Klostersgasse 6, 6020 Innsbruck, Tel. & Fax: 0512/586 783; **Redaktion:** Gumpendorfer Str. 15/13, 1060 Wien, Tel.: 01/966 90 03, Fax: 586 82 17, E-mail: stimme@initiative.minderheiten.at. **Chefredakteurin:** Gamze Ongan. **Redaktionelle Mitarbeit:** Hikmet Kayahan (hk), Gerald K. Nitsche (gkn), Vladimir Wakounig, Philipp Schmickl, Ursula Hemetek, Michael Örtl, Cornelia Kogoj, Beate Eder-Jordan, Gerd Valchars, Anita Konrad, Isabelle Bene. **Ständige Autorinnen:** Erwin Riess, Hakan Gürses, Vlatka Frketic, Kahlauser, mh, ede, M. Fürst. **Fotoredaktion:** Salon Renate. **Zeichnungen:** Andreas Ohrenschall, Hakan Gürses, Petja Dimitrova. **Grafische Gestaltung:** schultz+schultz-Mediengestaltung. **Herstellung (Repro & Druck):** Drava Verlags- u. Druckgesellschaft m.b.H., Tarviser Str. 16, A-9020 Klagenfurt/Celovec, Tel.: 0463/50 566. Verlags- und Erscheinungsort: Innsbruck; Verlagspostamt: 6020 Innsbruck. Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergeben. **Aboverwaltung:** Rahel Baumgartner (Redaktionsadresse) E-mail: abo@initiative.minderheiten.at; Jahresabo (4 Hefte): € 20,- (Ausland: € 30,-) für Vereinsmitglieder kostenlos.

	IMPRESSUM	2
VON DER PERIPHERIE IN DEN OLYMP. KRITISCHE MÄNNLICHKEITSFORSCHUNG	Herta Nöbauer	4
AGGRESSIV NORMAL. ZUM MÄNNLICHKEITSÜBERSCHUSS IM RECHTSEXTREMISMUS	Bernhard Weidinger	6
KAMPFGEBIETE. EINE MÄNNERGESCHICHTE IN FÜNF ABSCHNITTEN	Marion Wiesinger	8
SIND WIR SO „CLEAN“ WIE WIR TUN? JUNGE MÄNNER UND FEMINISMUS	Ulrike Prattes	10
KULTURALISIERUNG MÄNNLICHER GEWALT	Paul Scheibelhofer und Alexander Pollak	11
EIN MANN KOMMT SELTEN ALLEIN	Erwin Riess	12
WER IST HIER PERVERS? EINE PERFORMANCE-COLLAGE	Persson Perry Baumgartinger	14
MÄNNLICHKEITEN TRANSNATIONAL. INSZENIERUNGEN IN ABGRENZUNG UND KONKURRENZ	Ewa Agata Dziedzic	16
AN ORT UND STELLE: RAIMANS LEIDENSCHAFT	Vlatka Frketic	17
ERINNERN UND ERZÄHLEN IN LIEDERN	Ursula Hemetek	18
BRIEF AUS ISTANBUL: AN CEIJA STOJKA	Gerald Kurdoğlu Nitsche	20
NACHLESE: ZWANGSHEIRAT? KEIN THEMA!	Elisabeth Hofbeck	21
	GESCHEHEN	22
	TIPPS	24
	OFFENLEGUNG	27
	KAHLAUERS TAGEBUCH	30

## THEMA: MÄNNLICHKEITEN

Als die *STIMME* vor genau einem Jahr (Nr. 66/Frühjahr 2008) das Thema *Gender und Minderheiten* unter die Lupe nahm, beschäftigten sich die Beiträge vorwiegend mit der Kategorie *Weiblichkeit*. In der ersten Ausgabe 2009 widmen wir uns nunmehr explizit der Kategorie *Männlichkeit*. Das Interesse für dieses Thema, das sich über Anregungen, Ideen und Textvorschläge manifestierte, war überraschend groß, so dass wir leider nicht alle eingelangten Beiträge veröffentlichen können.

Die AutorInnen der vorliegenden Ausgabe beschäftigen sich mit dem Thema *Männlichkeit* aus vielfältigen Perspektiven.

**Herta Nöbauer** schreibt einleitend über die theoretischen Ansätze der kritischen Männlichkeitsforschung seit Mitte der 1980er Jahre. **Bernhard Weidingers** Beitrag entlarvt das rechtsextreme Männlichkeitsbild als vom gesellschaftlich hegemonialen Männlichkeitsbild nicht grundverschieden, sondern lediglich ins Grenzenlose übersteigert. *Eine Männergeschichte in fünf Kapiteln* lautet der Untertitel des Essays von **Marion Wiesinger**. Er handelt vom Schweigen alter Männer. **Ulrike Prattes** befragte in ihrer Diplomarbeit junge Männer aus der Mittelschicht nach ihrem Verhältnis zum Feminismus. Sie schreibt über deren Strategien, die einerseits der Reproduktion der Geschlechterasymmetrien dienen, aber auch als Potenziale für Veränderung anzusehen sind. **Paul Scheibelhofer** und **Alexander Pollak** nehmen einen Zeitungskommentar zum Anlass, um die mediale Darstellung von Migration, Männlichkeit und Gewalt zu analysieren. **Erwin Riess**



Themenfotos: © Sabine Schwaighofer

lässt seine Helden Groll und den Dozenten über bewegungshungrige Männer, die Auswirkungen männlicher Sexualhormone und die Männerabteilung im Sozialministerium sinnieren. **Persson Perry Baumgartinger** verbindet seine Performance-Collage über einen von der WHO zertifizierten „transinterqueeren Perversling“ mit einem Text von Eli seMbessakwini, australische\_r Intersex-Aktivist\_in. **Ewa Agata Dziedzic** befasst sich mit der Feminisierung von männlichen Biografien in der Migration und deren Konsequenzen. Abgerundet wird das Thema mit der Rezension des von Lydia Potts und Jan Kühnemund herausgegebenen Buches *Mann wird man. Geschlechtliche Identitäten im Spannungsfeld von Migration und Islam* durch **Sabine Strasser**.

Die *STIMME*-Serie *Erinnern und Kontinuität* setzen wir mit einem Artikel der

Ethnomusikologin **Ursula Hemetek** fort. Anhand von zwei Roma-Liedern dokumentiert Hemetek, wie Erinnerungen durch Lieder verarbeitet, vermittelt und somit vor dem Vergessen bewahrt werden.

### Neue Bilder

Beginnend mit dieser Ausgabe werden wir die Themenstrecke der *STIMME* mit Werken jeweils einer Fotokünstlerin oder eines Fotokünstlers bebildern. Den Anfang macht **Sabine Schwaighofer** mit ihren „erweiterten Selbstporträts“. Schwaighofer (geb. 1969) fotografiert seitdem sie mit 14 Jahren ihre erste Kamera bekam. 1995 absolvierte sie die Schule für künstlerische Fotografie. Mehr Information über die Künstlerin: [www.sabineschwaighofer.net](http://www.sabineschwaighofer.net).

Anregendes Lesen und Schauen wünscht **Gamze Ongan** Chefredakteurin

Die 1980er Jahre waren in der Geschlechterforschung voller Aufbruchsstimmung. Mit neidischen und anspornenden Blicken Richtung USA begannen feministische Wissenschaftlerinnen auch in der deutschsprachigen Peripherie Platz im Feld der Wissenschaft zu beanspruchen. Das Wissen über Geschlecht war noch relativ einfach gestrickt: Hier die geschlechtlichen Frauen, dort die geschlechtslosen Männer.



Herta Nöbauer

ist Sozial- und Kulturanthropologin und Lektorin an der Universität Wien.

## VON DER PERIPHERIE IN DEN OLYMP MÄNNLICHKEITSFORSCHUNG ZWISCHEN PERSÖNLICHEN ERFAHRUNGEN UND HERRSCHAFTSKRITIK

Herta Nöbauer

Bis auf wenige exotisierende Ausnahmen war damals die Grenze zwischen zwei Geschlechtern recht eindeutig gezogen, und ebenso deutlich war auch die Aufmerksamkeit auf die Seite gerichtet, die ein Geschlecht „hat“, nämlich Frauen. Männer blieben – und bleiben häufig immer noch – die geschlechtlich „Unmarkierten“ und als solche auch in der feministischen Forschung weitgehend ausgeblendet. Diese doppelte Ignoranz gegenüber Männern als geschlechtliche Wesen und die Arbeits(auf)teilung in der Geschlechterforschung ändern sich erst langsam.

### Von Homogenität zu Hierarchien

Noch ehe die Debatte um Unterschiede zwischen Frauen und Intersektionalität hierzulande ankam und die feministischen Wissenschaftenglobalrevolutionieren sollte, und lange bevor Männlichkeitsforschung hier ernst genommen wurde, nahm in einer anderen Peripherie eine neue Sicht auf die Konstruktion von Männlichkeiten ihren Ausgang. Das aus dem fernen Australien stammende Männer-Trio Tim Carrigan, Bob Connell und John Lee publizierte 1985 mit dem Artikel „Toward a New Sociology of Masculinity“ eine kritische Analyse zu Differenzen zwischen Männern. Den Arbeitsrucksack voll gepackt mit kritischer Sozial- und Kulturtheorie – einschließlich feministischer und sozialanthropologischer Ansätze – und persönlichen Erfahrungen in der Schwulenbewegung prägten sie die Unterscheidung zwischen „hegemonialen“ und „untergeordneten“ Männlichkeiten. Für Carrigan, Connell und Lee bilden abhängig von ökonomischen und strukturellen Bedingungen heterosexuelle und homosexuelle Sexualität entscheidende Differenzachsen. Damit machten die Autoren deutlich, dass es mehr als eine Männlichkeit und zwischen diesen eine Hierarchie gibt.

Diesen Ansatz nahmen Jahre später auch feministische Sozialanthropologinnen auf (Cornwall/Lindisfarne 1994), erweiterten aber das Zweigeschlechtermodell um Vorstellungen, die auf mehr als zwei oder Geschlechter „dazwischen“ hinweisen. Zu Recht pochten sie auch auf die Aufnahme der Beziehungen zwischen

Frauen und Männern in die Analyse von Männlichkeiten. Ein neuer Grundstein für eine kritische Männlichkeitsforschung war also gelegt, die die traditionellen Männerstudien hinter sich ließ, welche auf essentialistischen, positivistischen oder normativen Annahmen aufbauten und hauptsächlich männliche Lebenszyklen und soziale Rollenwechsel ins thematische Visier nahmen. Trotzdem wird „der Mann als Jäger“, „der Mann als Krieger“ oder „der Mann als Versorger“ heute in so manchen Männer-Selbstfindungsseminaren und politischen und militärischen Inszenierungen wiederbelebt.

### Mit Herrschaftskritik zum Erfolg

1995 erschien Connells – damals war er noch ein Robert, heute ist sie eine Raewyn – Buch „Masculinities“. Endlich schien die Zeit reif für einen durchschlagenden Erfolg dessen zu sein, was bereits, zehn Jahr davor im kollektiven Konzept vorgebaut wurde. Als die am häufigsten zitierte Publikation, mit Übersetzungen in mehrere Sprachen (darunter die nicht ganz geglückte deutsche Übersetzung) und zahlreichen Neuauflagen, avancierte es zum Standardwerk der Männlichkeitsforschung. Die Kritiken, von denen sich die meisten auf unausgeglichene Widersprüche in der Konzeption der „hegemonialen Männlichkeit“ stürzen, betonen den Status des Buches im wissenschaftlichen Olymp noch mehr. Connell scheint eine ernsthafte Auseinandersetzung mit KritikerInnen nicht zu scheuen, sondern – was nicht so selbstverständlich ist – integriert sie zur Weiterentwicklung ihres Werks (Connell/Messerschmidt 2005). Gleichzeitig zeugt die Kontinuität eines Themas, das zum Werk wird, auch von einer abgesicherten Position im Wissenschaftsbetrieb, die wiederum einer „dominanten Männlichkeit“ entspricht. Wenn KritikerInnen von dieser professoralen Position aus anerkannt werden, bekommen sie ein besonderes Stück vom Kuchen des symbolischen Kapitals ab.

Was war aber (abgesehen vom richtigen Zeitpunkt) so neu im heutigen Standardwerk?



Es ist die Unterscheidung zwischen vier Varianten (nicht Typologien!) von Männlichkeiten, die Connell in einem dynamischen und interaktiven Modell zueinander platziert: eine *hegemoniale*, eine *untergeordnete*, eine *komplizenhafte* und eine *marginalisierte* Männlichkeit. Sie stellen eine Zusammenschau der ökonomischen, institutionellen und emotionsgebundenen Analyseebenen dar. Alle vier Handlungsweisen von Männlichkeiten sind sozial konstruiert, historisch veränderbar, relational zueinander und kontextgebunden. Männlichkeiten „sind durch das Geschlechterverhältnis strukturierte Konfigurationen von Praxis. Sie sind von Grund auf historisch; und ihre Entstehung und Wiederherstellung ist ein politischer Prozess, der das Interessengleichgewicht in der Gesellschaft und die Richtung sozialen Wandels beeinflusst“, so Connell (2006: 64). Als „unentrinnbar“ in der besagten Konfiguration von Geschlechterpraxis sieht Connell den Körper. Ohne Berücksichtigung der körperlichen Praktiken und „Arbeit am Körper“ kommt eine Analyse von Männlichkeiten nicht aus, denn der Körper ist als Subjekt und Objekt stets Teil der sozialen Praxis.

### Mann ist nicht gleich Mann

Die *hegemoniale* Männlichkeit nimmt in einer gegebenen Struktur des Geschlechterverhältnisses die bestimmende, aber nicht als Mehrheit verkörperte Position ein (dazu zählen normative Vorstellungen, die in Führungsebenen von Wirtschaft, Militär und Politik gelten). Sie kann allerdings jederzeit in Frage gestellt werden und dadurch in Krisen geraten (wie das etwa durch die Frauenbewegung initiiert wurde). Man kann die hegemoniale Männlichkeit als „jene Konfiguration geschlechtsbezogener Praxis definieren, welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet.“ (ebd.: 98). Kulturelle Hegemonie wird weniger durch direkte Gewalt, sondern vielmehr durch ihren er-

folgreich erhobenen Anspruch auf Autorität durchgesetzt. Da sie auf die gesellschaftliche Akzeptanz angewiesen ist, braucht sie die Stützung durch Komplizenschaften unter Männern – und mit heterosexuellen Frauen. Deshalb muss sie auch positive Elemente transportieren (etwa über finanzielle Versorgung der Familie; sexuelle Beziehungen). *Untergeordnete* Männlichkeit als zweite Variante bezieht sich im System heterosexueller Dominanz auf die Unterordnung homosexueller Männer durch eine Reihe von Praktiken, die politische und kulturelle Ausschlussformen und Gewalt umfassen können. In entsprechenden Machtpositionen können sie allerdings auch dominante (nicht identisch mit hegemonialen) Männlichkeiten darstellen. Das dritte Handlungsmuster der *Komplizenschaft* bezeichnet den Profit, den Männer in der „zweiten Reihe“ aus der normativen Orientierungsfolie der hegemonialen Männlichkeit beziehen. Obwohl die meisten Männer nicht in Übereinstimmung mit diesem Ideal leben, haben sie dennoch an der patriarchalen Dividende (Prestige, Achtung, Befehlsgewalt) teil, die Männern in einem System, das Frauen unterdrückt, allgemein erwächst. Besitzverhältnisse, die Einkommensschere, politische Autorität, Bildungschancen, usw. drücken diesen Vorteil aus. *Marginalisierte* Männlichkeit als vierte Variante schließlich kommt im Unterschied zu den vorangegangenen Männlichkeiten, die über interne Beziehungen konstituiert werden, über äußere Relationen aufgrund von ethnischen Hierarchisierungen oder Klassenunterschieden zustande. Aus ihr können, das zeigen andere Studien, „protestierende Männlichkeiten“ hervortreten, die handlungsmächtig sind, aber nicht die entsprechende institutionelle Macht besitzen.

### Für noch mehr Differenzierung

Connells Beitrag zu einer umfassenderen Geschlechterforschung ist unbestritten. Die Hegemonie des westlichen Zweigeschlechtermodells und soziale Männer bilden bei ihr den Ausgangsort

für die Analyse von Männlichkeiten und der Geschlechterordnung – auch in der empirischen „Übersetzung“. Um dem sozialkritischen Analyseanspruch gerecht zu werden, sind allerdings zwei Beziehungsebenen aufzunehmen, die Connell bislang vernachlässigte. Erstens müssen die Beziehungen zwischen Frauen und Männern für die Konstruktion von Männlichkeiten ebenso berücksichtigt werden wie die unter Männern. Zweitens muss daran erinnert werden, dass die Männlichkeitsvarianten nicht von Natur aus identisch mit sozialen Männern sind. Connell und viele andere MännlichkeitsforscherInnen verwischen genau diese beiden Begrifflichkeiten. Im Sinne einer kritischen Geschlechterforschung sind daher die Prozesse und Praktiken genauer zu beforschen, die zu „Deckungsgleichheit“ zwischen diesen führen oder aber auch nicht – und dann etwa Frauen zu Trägerinnen von Männlichkeit machen oder „weibliche Maskulinität“ und Transgender-Personen herstellen.

Andernfalls bleibt das unbefriedigende Bild zurück, dass Männer und Männlichkeiten in von Frauen und Weiblichkeiten völlig abgetrennten Räumen existieren, in denen Männer ihre Machtkämpfe untereinander und gegen unsichtbare Frauen führen. Das mag ein Ausschnitt sozialer Realität sein, doch insgesamt sehen geschlechtliche Realitäten und Imaginationen differenzierter aus.

### Literatur:

- Carrigan, Tim/Bob Connell/John Lee (1985): *Toward a New Sociology of Masculinity*. Theory and Society 14(5): 551–604.  
Connell, R. W. (1995): *Masculinities. Knowledge, power and social change*. Berkeley, Los Angeles: University of California Press.  
Connell, R. W. (2006): *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Wiesbaden: VS.  
Connell, R.W. & James W. Messerschmidt (2005): *Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept*. Gender & Society 19(6): 829–859.  
Cornwall, Andrea & Nancy Lindisfarne (Eds) (1994): *Dislocating Masculinity. Comparative Ethnographies*. London, New York: Routledge.

## AGGRESSIV NORMAL

### ZUM MÄNNLICHKEITSÜBERSCHUSS IM RECHTSEXTREMISMUS

Bernhard Weidinger

*Männer – als Demagogen, als deren Wähler oder als rassistische Gewalttäter – prägen die öffentliche Wahrnehmung der extremen Rechten. Diese ist freilich nicht in erster Linie über das Geschlecht ihrer TrägerInnen, sondern immer noch über ihre Ideologie zu fassen. Auch auf dieser Ebene gilt jedoch: Wer vom (Neo-)Faschismus reden will, darf von Männlichkeit nicht schweigen.*

Dass rechtsextreme Organisationen sowohl in ihrer FunktionärInnenstruktur als auch in ihrer AnhängerInnenenschaft aufzulösen dominiert werden, ist – wenn auch in abnehmendem Maße – nach wie vor zutreffend. Noch eindeutiger fällt dieser Befund für die physisch gewaltsamen Äußerungsformen rassistischer und rechtsextremer Gesinnung aus, während auf der Ebene der entsprechenden Einstellungen keine nennenswerten Differenzen zwischen Männern und Frauen bestehen (vgl. Amesberger/Halbmayer 2002: 41f.). Rechtsextremismus ist jedoch nicht nur Politik (mehrheitlich) von Männern, sondern auch für diese: Er dient wesentlich der Absicherung der „patriarchalen Dividende“ (Raewyn Connell). Frauenpolitik wird mit (reaktionär ausgerichteter) Familienpolitik in eins gesetzt, (pro-)feministische Politik als „Genderwahnsinn“ oder künstlich geschürter „Geschlechterkampf“ punziert. Geschlechterpolitik wird überwiegend dort betrieben, wo sie in ein instrumentelles Verhältnis zu rechten Kernthemen gesetzt werden kann. Über die Förderung der „inländischen“ patriarchalen Familie soll „Überfremdung“ entgegengewirkt werden, Ethnisierung – und damit Externalisierung – von Sexismus („Freie Frauen statt Kopftuchzwang“) fungiert als ein weiteres Element fremdenfeindlicher Agitation. In jüngerer Zeit hat sich in der FPÖ auch pro-maskulinistische Interessenpolitik in direktester Form etabliert: Karlheinz Klements Engagement für vermeintlich entrechtete Väter, gegen Homosexuelle und Feministinnen konnte nahtlos an die Einrichtung einer „männerpolitischen Grundsatzabteilung“ im Sozialministerium unter dem Landsmannschafter (und ergo bekennenden Männerbündler) Herbert Haupt anknüpfen. Nach Klements drittem Parteiausschluss hat nunmehr Norbert Hofer dessen Agenden übernommen.

#### Kein Widerspruch geduldet

Die eben umrissene Programmatik ist konsequenter Ausfluss rechtsextremer Ideologie, deren Kern in der Rationalisierung und gleichzeitigen Legitimierung gesellschaftlich konstruierter Ungleichheit als „naturegegeben“ besteht, wie sie im Rassismus, Sexismus oder Klassismus zum Ausdruck kommt. Interessensgegensätze zwischen privilegierten und unterprivilegier-

ten Gruppen werden gezeugt und in der organischen, von Widersprüchen scheinbar befreiten Volksgemeinschaft aufzulösen versucht, in der jedes Glied sich seinen von der „natürlichen“ Ordnung zugeordneten Aufgaben widmen möge. Die Sozialpsychologie legt die Annahme nahe, dass rechtsextreme Ideologie insbesondere Personen mit einem schwachen Ich (als Folge missglückter Individuation) zur Welterklärung, Orientierung, Sinn- und Identitätsstiftung dient. In Summe erleichtert sie ihren TrägerInnen die Selbsteinordnung in jene Herrschaftsstrukturen, die der Rechtsextremismus grundsätzlich affirmiert. Darunter fällt nicht zuletzt ein streng dichotomer und hierarchischer Entwurf des Geschlechterverhältnisses einschließlich traditionalistisch-komplementärer Rollenerwartungen. Der Sexismus ermöglicht es seinen – keineswegs nur rechtsextremen – männlichen Subjekten, über die Abwertung von Frauen „die eigene Unterwerfung“ – hier: die Anpassung an herrschende Männlichkeitsideale – „als Machtwort“ zu erleben (Annita Kalpaka und Nora Rätzl, zit. n. Schiedel 2007: 35). Was RassistInnen das völkische Kollektiv, ist dem Sexisten und Antifeministen der Männerbund: In der regressiven (und über rechtsextreme Ideologie rationalisierten) Verschmelzung mit einem meist weiblich besetzten Kollektiv-Ich – die Nation, die „(weiße) Rasse“, die Burschenschaft<sup>1</sup> – erfährt das schwache Ich narzisstische Aufwertung (vgl. Schiedel 2007: 46). In seinem Konformismus und Konventionalismus erlebt es „Fremdheit“, Abweichung und Veränderung als bedrohlich, da sie die eigene Identitätskonstruktion und die damit verbundenen Anpassungsleistungen in Frage stellen. Im „Drang, jede Differenz zum Verschwinden zu bringen“ (ebd.: 44) begegnet es dem Anderen mit der Projektion eigener verdrängter Wünsche, die dann am Objekt der Projektion aggressiv bekämpft werden. Aggression richtet sich gegen jede Überschreitung der „naturegegebenen“ Rollen, insbesondere aber der Geschlechtergrenzen.

#### Prekäre Patriarchen

Insoweit Rechtsextremismus von Männern getragen wird<sup>2</sup>, lässt er sich mit Kurt Möller (auch) als „Wiederherstellungsversuch verunsicherter männlicher Identität“ interpretieren (zit. n. Amesberger/Halbmayer 2002: 42). Möller weist dabei auf die Erosion traditioneller Geschlechterrollen, welche Männer tendenziell ihrer „identitätsstabilisierenden männlichen Überlegenheitsposition“ beraube (zit. ebd.: 43). Entsprechend Birgit Rommelspachers Dominanzkulturmodell dient Rechtsextremismus damit nicht zuletzt auch der (hier: patriarchalen) Privilegienabsicherung. Die Fragilität hegemonialer Männlichkeit liegt freilich in den angesprochenen Erosionserscheinungen nicht begründet, wenn letztere sie – neben sozioökonomischen Krisentendenzen und Heterogenisierungsprozessen im globalen Maßstab – auch erhöhen. Als ideologische Konstruktion ist sie immer schon prekär und wird gerade deshalb von ihren AdeptInnen umso verbissener beschworen. Die Verbaläuserte eines Karlheinz Klement zeigen dies ebenso wie der Neonazi-Skinhead als „Phallus mit Ohren“, der im Erleben des eigenen Körpers im Wege des „gewaltsamen Ausagierens am Körper des anderen“ (Schiedel 2007: 164) sich und seiner Umgebung seiner bedrohten Männlichkeit versichern will (vgl. ebd.: 102). Dieser Erklärungsansatz darf freilich nicht der Umkehr rechtsextremer Täter in bloße „Opfer der Verhältnisse“ das Wort reden: Selbst in noch so krisenhaften Zeiten ist die Hinwendung zum Rechtsextremismus nicht zwangsläufig, sondern von unterschiedlichen Einflussfaktoren (neben sozialisatorisch erworbenen Dispositionen auch der politische Kultur, kulturellen Hegemonieverhältnissen, der Stärke alternativer Sinnstiftungsangebote und letztlich individuellen Entscheidungen) abhängig (vgl. ebd.: 49f.).

#### „Rebellion“ der Angepassten

Die Aggression der Identischen trifft jede Abweichung von der männlich-weißen nichtbehinderten Norm und multipliziert sich dort, wo ihre Objekte über ihre „naturbedingte“ Nicht-Identität hinaus sich den an sie gestellten Verhaltenserwartungen entziehen. So weisen etwa Frauen, die den Rollenklischees von Fürsorglichkeit, Zurückhaltung, Unterordnung und Ergebenheit an den Mann (Heteronormativität) zuwiderhandeln, im rechtsextremen Denken eine doppelte Nicht-Identität auf: als nicht-männlich und nicht-(stereotyp-) weiblich. Die männliche Rollenerwartung im Rechtsextremismus ist wiederum durch einen Kult der Stärke, Ehre, Härte (gegen sich selbst und Andere) und damit



zumindest latent auch der Gewalt geprägt. Daher richtet sich der Hass der Identischen insbesondere auch gegen als „schwach“ Angesehene: Frauen, Obdachlose, Behinderte, marginalisierte Gruppen im Allgemeinen und selbst „weiße“ Männer, wo sie sich dem Kodex des Männerbundes verweigern (etwa durch offene Homosexualität oder „verweiblichtes“ Auftreten).<sup>3</sup> Das rechtsextreme Männlichkeitsbild ist freilich vom gesellschaftlich hegemonialen nicht grundverschieden, sondern übersteigert es nur ins Grenzenlose. Entgegen der populären Deutung als „Protest“ ist rechtsextremes Verhalten als konformistische Rebellion generell durch die (Über-)Affirmation herrschender Werte gekennzeichnet. Gängige Männlichkeitsideale von Stärke und Durchsetzungsvermögen werden bis zur (unfreiwilligen) Karikatur übersteigert, die Aggression gegen Schwache führt die gesellschaftlich hegemonialen Werte von Konkurrenz, Erfolgs- und Leistungsorientierung als Sozialdarwinismus so brutal wie konsequent fort. Wer Rechtsextremismus kontern will, muss daher nicht zuletzt an der gesellschaftlichen Diffusion alternativer Orientierungs- und Sinnstiftungsangebote interessiert sein. Diese hätten dem Zwang zu Vereindeutigung und Konformismus einen entspannten Umgang mit Differenz und die Bejahung von Individualität entgegenzusetzen und sich – anstelle der Hilfestellung zur Einpassung in Unterdrückungsverhältnisse – der Utopie

einer herrschaftsfreien Gesellschaft zu verschreiben, in der jede und jeder „ohne Angst verschieden sein kann“ (Theodor W. Adorno).

#### Literatur:

Amesberger, Helga / Halbmayer, Brigitte (2002): *Rechtsextreme Parteien – eine mögliche Heimat für Frauen?* Opladen: Leske + Budrich Geden, Oliver (2004): *Männlichkeitskonstruktionen in der Freiheitlichen Partei Österreichs. Eine Qualitative-empirische Untersuchung.* Opladen: Leske + Budrich.  
Pelinka, Anton (1996): *Männlich, männlicher, (neo)nazistisch. Organisierter Rechtsextremismus und Männerbündelei.* In: Mecklenburg, Jens (Hg.): *Handbuch deutscher Rechtsextremismus.* Berlin: Elefanten Press, 733–742  
Rommelspacher, Birgit (1995): *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht.* Berlin: Orlanda.  
Schiedel, Heribert (2007): *Der rechte Rand. Extremistische Gesinnungen in unserer Gesellschaft.* Wien: Edition Steinbauer

#### Fußnoten:

- <sup>1</sup> Schiedel (2007: 46) deutet diese weiblichen Figuren psychoanalytisch als „Repräsentanten der übermächtigen Mutter“.
- <sup>2</sup> Eine Übersicht zu Erklärungsansätzen für rechtsextreme Einstellungen bei Frauen liefern Amesberger/Halbmayer (2002: 40–46). Für nähere Auseinandersetzung vgl. die Arbeiten von Birgit Rommelspacher (u. a. Rommelspacher 1995).
- <sup>3</sup> Als „schwach“ gilt Rechtsextremen in ihrem Elitendenken und Autoritarismus auch die „Masse“ und damit letztlich die Demokratie. „Starke Führung“ durch männlich-heroische Eliten im autoritären Machtstaat wird demokratischen Prozessen – die als kompromisslerisch, unentschieden und verweichlichend angesehen werden – vorgezogen.

## KAMPFGEBIETE

### EINE MÄNNERGESCHICHTE IN FÜNF ABSCHNITTEN

*Im Krieg ist der Feind um jeden Preis zu beseitigen, eine Aufgabe für besondere Männer, sagte ihnen der Einsatzgruppenleiter zu Beginn der Aktionen in einer kleinen Ansprache.*

1. Mit einem Schlag singen sie alle. Wenn Fred am Morgen wach in seinem Bett liegt und auf den Tag wartet, hört er zunächst ein, zwei Vogelstimmen in den Bäumen vor dem Fenster, einen zaghaft geflüsterten Gesang, und dann setzen alle anderen ein. Ohrenbetäubend, die gefiederten Gesellen, aber solange ich sie höre, bin ich am Leben, denkt er, und schließt die Augen. Geht die Sonne auf, verstummt die lärmende Menge, öffnet die Flügel und springt. Fred schlüpft aus dem Flanellpyjama, sieht am Spiegel vorbei und stellt sich unter die Dusche. Zuerst heiß, dann kalt, in die Kniekehlen, über die Schenkel, den Bauch, dann bürstet er Arme und Beine mit Rosshaar. Immer

vom Herzen weg. Dieses Abhärten hat ihm vieles leichter gemacht im Leben, und dazu zählt bis heute der kalte Guss. Fred fährt mit Schwung in die Anzughose, schließt die Knöpfe des Hemds und zieht die Hosenträger über die Schultern. Er kann sich noch selbst ankleiden. Diese Widerstandsfähigkeit hat sich in den Nachtdiensten bei der Gendarmerie bewährt. Während die Kollegen froren und alles daran setzten, mit den Jahren in den Innendienst zu kommen, stand er bis zu seiner Pensionierung auf der Landstraße. An Versetzung hatte er nie gedacht, seine Überzeugung war, den Dienst zu machen, egal wo. Einmal Soldat, immer Soldat, erzählte er unlängst dem jungen Historiker, den ihm der Bürgermeister geschickt hatte, damit er, Fred, als der Veteran des Orts über die Kriegsheimkehrer berichtete. Er hat fünfzehn Jahre seines Lebens im Osten gelassen. Ich habe alles gesehen, sagt Fred manchmal, das war ein anderes Leben. Das versteht niemand.

2. „Man kann sich heute nicht vorstellen, was Hunger bedeutet. Wir lagen in der Ukraine in Shitomir, einem Städtchen bei Kiew, ich erinnere mich genau, und eines Tages brachte jemand ein Schwein, das hat einer von uns rekrutiert, also eingezogen. Ich muss sagen, die Ukrainer sind freundliche Leute, mit denen konnte man auch als Deutscher, die kooperierten sogar in gewisser Weise. Aber dieses Schwein hat sich plötzlich losgerissen, und lief schnurstracks in ein Minenfeld hinein. Wie durch ein Wunder wurde es nicht zerrissen, denn auf diesem Kornfeld hatte es bereits einige erwischt, keine schöne Sache, und nun stand das Schwein, das wir schlachten wollten, mitten im Acker und grunzte.“

Fred lacht.

„Es war bereits gegen Abend, und wir schossen von drei Seiten auf das Tier, aber es ließ sich nicht beirren, und blieb in sicherer Entfernung. Als wir am nächsten Morgen abmarschierten, wir dachten nicht mehr an die verlorene Beute, denn unser nächster Einsatzort hieß Kiew, und dort war die Versorgung besser, lief das Tier vertraulich hinter uns her, und ein Kamerad

erlegte es mit einem Genickschuss. Das Schwein von Shitomir gefror während des Marsches, und als es gebraten wurde, platzte ihm die Haut. Das habe ich nicht vergessen, man hörte es geradezu.“

In der Gesprächspause drückt der junge Historiker auf die Stoptaste des Aufnahmegeräts. Fred beugt sich vor, und legt ihm die Hand auf den Arm.

„Wenn wir gewusst hätten, wie das endet. Man war dabei und wollte überleben, wir wurden hingestellt und taten, was befohlen wurde. Davon will man heute nichts mehr wissen. Jemand musste es tun, und im Krieg fragt keiner lange warum. Nehmen sie von dem Kuchen, den hat meine Frau gebacken. Meine Mutter hat mir Biskuitroulade mit Marillenmarmelade an die Front geschickt, wissen sie, was es heißt, als junger Mann den Tod täglich vor Augen zu haben, und Süßigkeiten aus der Heimat zu bekommen? Jeder Bissen das Paradies, es tut weh, dieses Glück.“

Fred wendet sich ab.

3. Der Magier sägt die FPÖ-Mandatarin des Bezirks Liezen in zwei Stücke. Sie lächelt aus einer Holzkiste, und ihr Unterleib wird von der blonden Assistenz vorsichtig zur Seite gedreht. Die Zuschauer in der Mehrzweckhalle applaudieren und verlangen nach mehr. Man sticht ihr weitere Dolche in den Oberkörper, sie lächelt immer noch, Trommelwirbel, Gelächter, und der Magier zieht ihr als Draufgabe einen Barbie-Mann in blauem Trikot und Superman-Umhang aus dem rechten Ohr. HACE, HACE, rufen alle auf Kommando, der Zauberkünstler schiebt der Dame die Beine an den richtigen Ort, und entlässt sie unverzüglich von der Bühne. Sie wirkt intakt, und darf sich wieder an ihren Platz begeben. Die Aufmerksamkeit gilt dem nächsten Redner, der soeben vorgefahren ist, und die Halle unter Jubel durchschreitet. Die Männer bilden ein Spalier. Fred gelingt es, ohne Stock stramm zu stehen. Als der junge Parteiführer an ihm vorbei kommt, protestet er ihm zu, und erntet einen Schlag auf die Schulter. Freds Sohn ist im Tross des Empfangskomitees, und in den Reihen des Saalschutzes steht der jüngste Enkelsohn an der Tür. Imposant sieht er aus in der Montur, starker Charakter, aus dem wird etwas, denkt Fred. Das auf einem Karton servierte halbe Brathuhn ist versalzen, Ketchup konnte er noch nie leiden, und die amerikanischen Pommes sind ihm zuwider. Was ist aus der deutschen Kartoffel geworden, fragt er seinen Tischnachbarn,

doch der versteht im Getöse nur das Wort deutsch, und nickt. Der Obmann des Kameradschaftsbunds, ein rüstiger Smolensk-Kämpfer, bestellt zur Verdauung zehn Obstler, so viele Damalige sitzen noch am Tisch. Die Blasmusik bremst sich mit einem Tusch ein, die Videowall geht in Betrieb. Fred weiß nicht, was Paintball ist, aber die Rede gefällt ihm auch so.

4. In Freds Garten wuchert die Melisse. Man hatte ihm Kräutertees empfohlen, als die Unruhe kurz nach seinem achtzigsten Geburtstag stärker wurde. Sobald er die Augen schließe, müsse er nachdenken, ohne aufhören zu können, klagt er dem Hausarzt. Er träume von Geschichten, die er erlebt habe, doch kurz vor dem Ende, wisse er den Schluss nicht mehr. Die Lichter gingen aus, Ende des Films. Dann müsse er wie zwanghaft aufs Neue beginnen, sich Szene um Szene vorzustellen, immer wieder, von Beginn an. Seine Frau hält das nächtliche Gewälze nicht aus, und zieht nach sechzig Jahren aus dem ehelichen Schlafzimmer. Das ist ihm nicht unrecht. Eine Kriegsverletzung am Bein, ein Querschläger, wird zunehmend wetterföhlig, er liest alte Briefe, besucht Friedhöfe der Gegend, lässt die Klimmstange in der Garage entfernen, macht ein Feuer im Hof, verheizt Papiere und versengt dabei die beste Hose. Er ist nicht mehr der Alte, sagt der Sohn, er hört den Vögeln zu.

5. Sie begannen früh, um möglichst bald fertig zu werden. Auch blieben die Menschen ruhiger, wenn man sie direkt aus dem Schlaf holte, kleine Kinder schlummerten in den Armen der Mütter und weinten nicht. Fred stieg vorsichtig in die Grube, die Erdstufen waren morgens glitschig, seine Stiefel gaben ihm Halt. Nur wer barfuß gehen musste, glitt leicht aus. Alsdann wurden die Ersten in die Schlucht getrieben, manche legten die Hände auf das Gesicht, andere bedeckten das Geschlecht. Vier Schützen benötigten 10 Minuten für eine Reihe. Schau lustige tranken Tee am Rande des Geschehens und unterhielten sich. Nackten Frauen pff man gelegentlich nach, musterte ihre Brüste, verhöhlte die Alten. Im Krieg ist der Feind um jeden Preis zu beseitigen, eine Aufgabe für besondere Männer, sagte ihnen der Einsatzgruppenleiter zu Beginn der Aktionen in einer kleinen Ansprache. Um möglichst viele, rasch und schonend zu töten, variierten sie die Tiefe der Schächte und die Waffen,

ließen die Opfer knien oder stellten sie in einer Reihe auf, sodass sie nach dem Schuss nach hinten kippten. Am besten funktionierte das Aufeinander-schichten, es war platzsparend und nervenschonend. Man schoss, bis der Lauf der Gewehre rot glühte, ständig wurde Munition nachgereicht. Die Menschen warteten, bis sie an der Reihe waren, kletterten über die Körper ihrer sterbenden Angehörigen und legten sich auf die Toten. Mütter erklärten ihren Kindern, was nun geschehen würde, versuchten sie zu beruhigen, und hielten sie vor die Gewehrläufe, damit sie vor ihnen erschossen werden konnten. Fred zielte auf den Nacken, was den Nachteil hatte, dass ihm immer wieder Knochensplitter in das Gesicht spritzten. Er hielt meist den Vormittag über durch, denn nachmittags roch es stark. Er hatte einen schwachen Magen und kämpfte gegen Übelkeit, das sahen die Vorgesetzten nicht gern. Seine Aufgabe war es zudem, Gnadenschüsse abzugeben, damit die Juden aus Kiew und Umgebung nicht unnötig leiden mussten. Obwohl alles organisiert und gut durchdacht war, kam es gelegentlich zu Unannehmlichkeiten, manche wollten sich nicht fügen, weigerten sich, ihr Schicksal anzunehmen. Man musste sie regelrecht jagen, und das brachte Unruhe in den an und für sich geregelten Ablauf. In diesem Fall holten sie die Schäferhunde aus dem Zwinger und postierten sie bei der Entkleidungsstelle. Waren die Menschen erst einmal nackt, befahl sie eine Art Lähmung, und sie wehrten sich nicht. „Das werden sie niemals vergessen können!“, rief eines Tages ein junger Mann in makellosem Deutsch, legte sich zum Sterben hin, und zeigte dabei auf Fred, der ihm das Herz zu Brei schoss. War die Aktion vor Ort zu Ende, zogen die Männer weiter, hinter ihnen Stille und die mit Körpern gefüllte Ebene, aus der tagelang dunkler Blutschaum stieg. Wo der Tod ist, schweigen die Vögel, sagt ein ukrainisches Sprichwort.

Fred starb am 11. Oktober 2008. Er ist eingeschlafen.

**Marion Wisinger**

*ist Historikerin und Autorin.*

*Sie lebt und publiziert in Wien. Nach langjähriger Tätigkeit bei der Österreichischen Gesellschaft für Politische Bildung, dem Ludwig Boltzmann Institut für Menschenrechte und dem Historischen Archiv des ORF arbeitet sie als freiberufliche Trainerin im Bereich interkultureller Didaktik, Genderdemokratie und Antirassismus.*

## SIND WIR SO „CLEAN“ WIE WIR TUN? DAS VERHÄLTNIS JUNGER MÄNNER ZUM FEMINISMUS

Ulrike Prattes



*Anti-feministische Haltungen sind in Österreich in allen Teilen der Gesellschaft anzutreffen. Die verbreitete Annahme, Ablehnung der Gleichberechtigung der Geschlechter sei ein Phänomen ethnischer Minderheiten oder unterer sozialer Schichten, ist schlichtweg falsch. Vielmehr ist diese Behauptung als Strategie zu werten, das Problem von der Mehrheitsgesellschaft wegzuschieben, um so vom eigenen Sexismus abzulenken und die eigene patriarchale Gesellschaftsstruktur zu verschleiern.*

Die provokative Frage im Titel ist einer Gruppendiskussion entnommen, die ich im Zuge meiner Diplomarbeit über das Verhältnis junger Männer zum Feminismus in Österreich durchgeführt habe.

Ziel meiner Arbeit war es, unterschiedliche männliche Positionierungen innerhalb eines sehr schmalen gesellschaftlichen Segments – junge, universitär gebildete, mitteleuropäische Mittelschicht – nachzuzeichnen ohne dabei den gesellschaftlichen Rahmen, in dem diese Interaktionen stattfinden, aus den Augen zu verlieren.

### **Verschieben, Verlangsamen, Abgeben**

Die Mehrheit der männlichen Diskutanten hatte kein nahes Verhältnis zu feministischen Zielen. Dennoch lag ihnen – wohl auch angesichts der Fragestellung – viel daran, nicht als sexistisch wahrgenommen zu werden, nicht mit „den anderen“, „den bösen“ Männern in einen Topf geworfen zu werden. Ich habe davon Abstand genommen, einzelne Personen als pro- oder anti-feministisch zu charakterisieren, da eine solche Einteilung in starre „Typen“ der dynamischen und komplexen Realität zuwiderlaufen würde. Stattdessen habe ich versucht, verschiedene Strategien zu identifizieren, die entweder der Reproduktion bestehender Geschlechterasymmetrien dienen oder aber als Potenziale für Veränderung anzusehen sind. Das Verschieben des „patriarchalen Problems“ weg von sich selbst beziehungsweise an einen anderen Ort ist eine der Strategien, die Asymmetrie reproduzieren. In Vertretern anderer sozialer Schichten, im „Mann im Gemeindebau“ (das selbe Prinzip funktioniert auch mit „dem“ Islam) werden sexistische Grundzüge gewittert. Sie werden zu Schreckgespenstern, von denen man(n) sich abgrenzt – die Selbstpositionierung geschieht jeweils diametral entgegengesetzt. Pauschale Abwertung „des Anderen“ geht Hand in Hand mit der eigenen Aufwertung: Undifferenzierte Urteile über „die Anderen“ eignen sich hervorragend als Projektionsfläche einer ebenso unkritischen wie plakativen positiven Selbstinszenierung. Neben dem Verschieben des „Problems“ können weitere Mechanismen erkannt werden, die ein prinzipielles Unwohlsein angesichts potenzieller Geschlechtergerechtigkeit anzeigen. Ein ersehntes Verlangsamen von Prozessen der Veränderung ist ebenfalls hier einzuordnen – Quotenregelungen werden beispielsweise als zu „schnelles“, „übereumpelndes“ Gleichstellungsinstrument wahrgenommen. Das Abgeben von Verantwortung ist schließlich die am meisten elaborierte reaktionäre Strategie, oft unter Verweis auf die Gefahr, dass feministisches Engagement von Männern eine erneute Penetration und Aneignung des Feldes bedeuten würde. Wenngleich diese Gefahr durchaus besteht, kann die Lösung nicht darin liegen, sich aus der

eigenen Verantwortung für ein Gelingen des Projektes Geschlechtergerechtigkeit zu stellen und diese großzügig Frauen zu übertragen.

### **(Pro)feministische Potenziale**

Feministisches Bewusstsein und Engagement verlaufen nicht entlang von – ohnehin höchst umstrittenen – Geschlechtergrenzen. Neben Frauen, die uns tagtäglich reaktionäre und Frauen verachtende Statements entgegen schleudern, existieren ebenso profeministische Männer, die ernsthaft und selbstreflexiv für eine geschlechtergerechte Umgestaltung der Gesellschaft eintreten. Letztere werden derweilen jedoch wenig ernst genommen – ein Umstand, der äußerst bedauerlich ist, zumal vorhandene profeministische Potenziale so nicht ausgeschöpft werden können und gesamtgesellschaftlich gesehen aktiv gelebter Feminismus in Österreich nach wie vor eine Randerscheinung darstellt. Männer müssen teilhaben an dieser Veränderung. Dabei gelten für sie die gleichen Richtlinien, die auch von Frauen gerne vergessen werden: Eine kritische, selbstreflexive Auseinandersetzung mit der eigenen Position innerhalb des größeren gesellschaftlichen Rahmens, auf lokaler sowie auf globaler Ebene.

### **Literatur:**

- Ashe, Fidelma (2004): *Deconstructing the Experiential Bar. Male Experience and Feminist Resistance*. In: *Men and Masculinities*, Vol. 7 No. 2, October 2004. Sage: Thousand Oaks, London, New Delhi: 187-204
- hooks, bell (2000): *Feminism is for Everybody. Passionate Politics*. South End Press: Cambridge, MA Dies. (2004): *The will to change. Men, masculinity, and love*. Washington Square Press: New York
- Mohanty, Chandra Talpade (1984): *Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourses*. In: Anna Tripp (Hrsg.): *Gender. Readers in Cultural Criticism*. Palgrave: Houndsmills [u.a.]: 51-71
- Prattes, Ulrike (2008): *Junge Männer und Feminismus. Ein sozialanthropologischer Blick auf Männlichkeitskonstruktionen im Kontext Österreichs*. Diplomarbeit: Wien

*Ulrike Prattes hat Kultur- und Sozialanthropologie studiert und beschäftigt sich mit feministischer Anthropologie sowie kritischen Studien zu Männern und Männlichkeiten.*

## KULTURALISIERUNG MÄNNLICHER GEWALT WEGE AUS EINER FEHLGELEITETEN DEBATTE

Paul Scheibelhofer und Alexander Pollak

*Männliche Gewalt ist in Österreich so alltäglich, dass sie offenbar nicht jeden Tag eine griffige Story für die Medien abgibt. Es braucht schon eine Gewaltkonstellation, die „das gewisse Etwas“ hat, damit es zu einem breiten medialen Echo kommt.*

So etwa Ende vergangenen Jahres, als es folgender Fall in die Medien schaffte: Eine Gruppe junger Männer (genannt „die Angreifer“) prügelt sich auf offener Straße mit Schülern und deren Lehrer. Und jetzt kommt's: zumindest einer der „Angreifer“ (genannt „Süleyman“) hat türkischen Migrationshintergrund. Der Vorfall wird dadurch zur Story und Kommentatoren wie zum Beispiel Hans Rauscher im „Standard“ („Süleyman (17), arbeitslos, Schläger“, Kolumne vom 20./21.12.2008), nehmen sich ihrer an.

Rauschers Kommentar weist dabei typische Versatzstücke der dominanten Darstellung von Migration, Männlichkeit und Gewalt auf und soll hier als Ausgangspunkt für kritische Überlegungen zu diesen Darstellungsformen dienen.

### **Leerstellen und Stereotype**

Dreh- und Angelpunkt solch medialer Repräsentationen sind Prozesse der Auffüllung von Leerstellen durch stereotype Wissensbestände über „den fremden (derzeit, zumeist türkischen) Mann“ und darauf aufbauende Abhandlungen über Probleme und deren Ursachen. Im konkreten Fall: Obwohl Rauscher augenscheinlich nichts über Süleyman weiß, außer dass dieser 17 Jahre alt und arbeitslos ist, scheint er doch zugleich alles über den jungen „Angreifer“ zu wissen. Denn Süleyman ist türkischer Herkunft und muss daher, davon ist Rauscher überzeugt, in einem patriarchalen, autoritären, von Gewalt und Unterdrückung geprägtem Macho-Umfeld aufgewachsen sein. Die Tat muss demzufolge als Ausdruck der bedingungslosen Übernahme dieser, wie Rauscher es unverblümt ausspricht, „rückständigen“ Lebensweise durch den jungen Mann, gesehen werden.

Vom Nichtwissen über Süleyman zum allwissenden Welt- und Türkenbild und

einer damit verbundenen Kulturdebatte scheint es nur ein Katzensprung zu sein. Doch rechtfertigen solche Fälle eine Kulturdebatte überhaupt? Und wofür steht hier „Kultur“, wenn in der Diskussion gleichzeitig jene „Kultur“ ausgeblendet wird, die alle in Österreich lebenden Menschen nur zu gut kennen: die Kultur der sozialen Spaltung, des unfairen Bildungssystems, der Diskriminierung, des christlichen Fundamentalismus, des rechten Gedankenguts und der männlichen Dominanz in Wirtschaft und Politik, usw.?

Auch wenn es zumindest in Teilen der österreichischen Qualitätspresse kritische Stimmen gibt, die die Weigerung der Politik kritisieren, allen Menschen in Österreich gleiche Möglichkeiten und gleichberechtigte Lebensperspektiven zu bieten, schafft die zugleich angewandte Formel „Türke = hohes Gewaltpotenzial“ keine Diskussionsgrundlage für ein Ende von Diskriminierung, sondern stempelt Menschen ab und unterstützt damit die Aufrechterhaltung eines Systems der Ungleichbehandlung. Anspruch und Wirkung dieser Diskussion stehen sich damit diametral entgegen: Der Glaube an „Kultur“ als legitime Rechtfertigung von (Gewalt)Handlungen wird damit nicht in Frage gestellt, sondern, ganz im Gegenteil, verstärkt.

Um aus dieser Falle herauszukommen, muss männliche Gewalt als soziales Phänomen und als ebensolches Problem erkannt und in Bezug mit gesellschaftlicher Dominanz der Männer gesetzt werden.

### **Männlichkeit kontextualisieren**

Die Dominanz von Männern kann auch in ihren „kulturellen“ Ausprägungen thematisiert und bekämpft werden. Aber diese Diskussion darf nicht aus dem Auge verlieren, dass es sich bei unterschiedlichen Formen und Ausprägungen männlicher Gewalt um grundsätzlich ähnliche Phänomene handelt: Um es in dieser Gesellschaft zu etwas zu bringen, nutzen Männer die Ihnen zur Verfügung stehenden Mittel, um Dominanz über Frauen aber auch über andere Männer auszuüben. Während die Einen sich dazu institutionell bereitgestellter Autorität, das heißt hoher Positionen in staatlichen Institutionen und Unternehmen, bedienen können, müssen sich die Anderen, unter

Einsatz ihres Körpers, auf offener Straße mit Gleichaltrigen, Lehrern oder Polizisten anlegen, da ihnen andere anerkannte Mittel zur Herstellung von Männlichkeit verwehrt bleiben.

Wenn es um „türkische Männer“ geht, werden diese gesamtgesellschaftlichen Fragen von Ideologien und Praktiken männlicher Dominanz nur zu oft ausgeblendet und das diffuse Konvolut von „Kultur, Tradition und Religion“ als Ursache von Gewalt proklamiert. Anstatt zu fragen, wie und unter welchen Bedingungen Jugendliche (mit oder ohne Migrationshintergrund) Männlichkeitsentwürfe entwickeln können, die nicht auf Dominanz basieren, bedient sich die Diskussion nationalistischer und kulturalisierender Ideologieschablonen um die „rückständigen Fremden“ von „uns Fortschrittlichen“ zu unterscheiden und von „ihnen“ Unterwerfungsgesten und Anpassungsleistungen einzufordern.

Auf diese Weise geführt, bleibt die Diskussion dabei selbst so „rückständig“ wie das Gegenüber, das sie konstruiert.

*Paul Scheibelhofer ist Soziologe und Dissertant an der Central European University und forscht zur Situation junger Männer mit türkischem Migrationshintergrund in Wien.*

*Alexander Pollak ist Sozialwissenschaftler und politisiert auf [www.fensterpolitik.at](http://www.fensterpolitik.at).*



## EIN MANN KOMMT SELTEN ALLEIN

### WELLNESS RESSORTS FOR VERY IMPORTANT MEN

Erwin Riess

*Der Dozent hatte Groll in ein Fitnesscenter eingeladen, eines der teuersten der Stadt. Mit einem englischen Namen und Harrods-ähnlichen Preisen.*

Nicht dass der Dozent seine Liebe zu Fitnessmaschinen entdeckt hätte. Als passionierter Radsportler mit einer titanlegierten italienischen Rennmaschine und erfahrener Wasserwanderer mit seinem alten, aber gepflegten Paddelboot der legendären „Semperit Forelle II“-Serie aus den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, war er sportlich ausreichend versorgt. Er wolle die Männer in den Fitnesscentern studieren, sagte er zu Groll und bat um dessen Begleitung. Sein Ziel sei es, aus Gestik, Mimik und Körperhaltung der Männer vor und nach dem Kraftakt Rückschlüsse auf die Bedeutung eines gestählten Körpers für das Selbstbewusstsein der Herren zu gewinnen. Er arbeite nämlich seit neuestem als Konsulent bei einer großangelegten Studie, die es sich zum Ziel gesetzt hat, männliche Stereotype in der Körperarbeit und in der Sexualität zu beschreiben und klassifizieren. Zwar werde die Studie von einem deutsch-englischen Konsortium finanziert, welches weltweit ein paar Dutzend *wellness resorts for very important men* an den schönsten Küsten, auf den höchsten Berggipfeln und in den tiefsten Wäldern des Planeten betreibe, doch bestehe bei ihm aufgrund des Reichtums seiner Mamá keine Gefahr, ein liebedienerisches oder gar gekauftes Gutachten zu verfassen. Um jedem diesbezüglichen Zweifel von vornherein den Boden zu entziehen, werde er sein Honorar zur Erarbeitung einer Privatstudie über die Schädlichkeit des deutsch-englischen Wellnesskonzerns für die Volksgesundheit verwenden.

#### Ministerialbeamter, Aktienanalyst, Fußballtrainer

Die beiden hatten sich in der *lounge* des Fitnesscenters niedergelassen, auf einer steinharten Couch, die den besten Überblick über den Empfangs- und Kassenraum bot. Groll war extra aus dem Rollstuhl gewechselt, was er nur zu besonderen Gelegenheiten tat. Tatsächlich war schon die Analyse der eintretenden Männer aufschlussreich. Während der Dozent Eintragungen in seinem Notizblock vornahm, beeilte sich Groll, die Einschätzung der bewegungshungrigen Männer vorzunehmen, die, das war auffällig, nie allein, sondern immer in Gruppen von zumindest drei

Männern erschienen. „Schöngeist in untergeordneter Stellung mit Schwabbelhülfe. Wahrscheinlich ein Ministerialbeamter, der entdeckt hat, dass seine Frau seit fünfzehn Jahren einen Liebhaber hat. Ich tippe auf das Verteidigungs- oder Infrastrukturressort.“ Einen anderen Kunden, dessen hagere und durchtrainierte Gestalt apart mit seinem Wuschelkopf kontrastierte, klassifizierte Groll als Aktienanalysten einer Rating-Agentur, der sein Scherflein schon im Trockenen habe und die Finanzkrise mit Gelassenheit an sich vorüberziehen lasse. Schließlich vermeinte Groll in einem kleinen, rundlichen Mann, der über einen lauten und befehlsgeordneten Bariton verfügte, einen Fußballtrainer der Liga Östliches Weinviertel/Pulkautal zu erkennen, der mit aller Macht einen Aufstieg in die Regionalliga Ost anstrebe. Es werde nun seine Aufgabe sein, neunzig Minuten später die Auswirkung des Kraft- und Maschinentrainings auf die Probanden ebenso exakt zu beschreiben wie die eingangs erhobene Anamnese. Die beiden beobachteten und klassifizierten noch ein schwaches Dutzend eintretender Männer und wollten es sich dann bei Light-Faschingskrapfen, Bio-Rhabarbersaft und bei Vollmond gepflücktem Grüntee aus Sinkiang zu vier Euro neunzig die Tasse bequem machen. Nachdem Groll vom Tee gekostet hatte, leerte er Tee und Saft in den Übertopf eines Bio-ficus benjamin, den Krapfen knüllte er fest in seiner Hand zusammen und verblüffte den Dozenten wenig später mit einer leeren und trockenen geöffneten Hand. Er habe immer schon den Verdacht gehabt, daß Light-Produkte substanzlos seien, erklärte der Dozent.

#### Männerabteilung aufgestockt

Groll wechselte auf den Rollstuhl, bat um eine kurze Auszeit und verschwand. Zehn Minuten später brachte er nicht nur zwei dick bestrichene Zwiebelschmalzbrote, eine Flasche Zweigelt aus Deinzendorf bei Retz, ein scharfes Messer, ein Holzbrett sowie Salz und Pfeffer mit, sondern auch eine Tageszeitung, deren Schlagzeile „Männerabteilung im Sozialministerium personell aufgestockt“ lautete. Der Dozent nahm die Zeitung entgegen und las weiter. „Im Untertitel heißt es: Zwar habe die vor

Jahren vom damaligen Sozialminister Haupt eingerichtete Abteilung nichts zu tun, aber was noch nicht ist, könne ja noch werden. Die beträchtliche personelle Aufstockung der Männerabteilung sei laut Sozialminister Hundstorfer ein Beitrag zu einer nachhaltigen, sozial ausgewogenen und ökologischen Politik“, schloss der Dozent.

#### Androgene für Berufserfolg

Wenig später hatten die beiden sich an der kleinen Jause gütlich getan. Aber anstatt die Klassifikation der bewegten Männer fortzusetzen, debattierten sie über zwei Zeitungsartikel. Einer stammt aus dem „Osservatore Romano“, der Zeitung des Vatikans<sup>1</sup>, der andere behandelte die Studie eines Cambridge-Professors namens John Coates<sup>2</sup>, der einen Zusammenhang von Fingerlänge und der Fortüne als Broker entdeckt haben wollte; wenn der Ringfinger länger als der Zeigefinger sei, könne ein signifikant höherer Erfolg in Finanzgeschäften erwartet werden. Frühere Studien hätten gezeigt, dass das Längenverhältnis von Ring- und Zeigefinger ein Maß dafür sei, wie stark ein Fötus während der Schwangerschaft männlichen Sexualhormonen ausgesetzt war. Dies wirke sich auf das in Entwicklung begriffene Gehirn aus. Vierundvierzig Broker seien fingermäßig vermessen und in ihrer *performance* taxiert worden; eindeutig



können festgestellt werden, dass männliche Hormone, sogenannte Androgene, einen höheren Berufserfolg bedingen.

„Rein genetisch sind Männer die besseren Finanzexperten“, resümierte Groll. Das segensreiche Wirken dieser Leute habe man ja in den vergangenen Monaten zur Genüge vorgeführt bekommen. Noch interessanter aber sei der Text in der Vatikan-Zeitung, erwiderte der Dozent.

„Der Präsident des ‚Internationalen Verbands der katholischen Medizinervereinigungen‘, Pedro José Mario Simon Castellvi, beklagt den Umstand, dass die Ausscheidungen von Frauen, welche die Pille nehmen, Tonnen von Hormonen in die Umwelt gebracht hätten, die verheerende Auswirkungen auf die Samenqualität von Männern habe. Die schwindende Fruchtbarkeit von Männern liege in der Umweltverschmutzung durch die Pille begründet, meint der hohe Herr.“ Der

Dozent nahm einen Schluck vom Wein und lächelte fein.

„Sie finden die Thesen dieser Knallköpfe amüsant?“, fragte Groll. „Mehr noch“, entgegnete der Dozent. Er wisse jetzt, womit er die Männerabteilung des Sozialministeriums befassen werde. Auch Groll nahm einen Schluck vom Zweigelt. Nachdem er das Glas abgesetzt hatte, spielte ein wissendes Lächeln um seinen Mund. Es wurde nicht dünner, als vier jener Männer, die vor geraumer Zeit das Fitnessstudio betreten hatten, an der Kasse bezahlten und dem Ausgang zustrebten. Der Dozent zückte seinen Notizblock, Groll schickte sich an, seine Klassifikation vorzutragen. Zur Unterstützung hob er den Zeigefinger der rechten Hand.

#### Fußnoten:

<sup>1</sup> zitiert in „konkret“, 2/2009, S. 11

<sup>2</sup> Die Welt, 13. 1.2009



Brigitta und Thomas Busch: **Von Menschen, Orten und Sprachen. Multilingual leben in Österreich.** Fotografien von Felix Rachor. Hrsg. von der Grünen Bildungswerkstatt Minderheiten. Br., 21 x 21 cm, 156 Seiten, mit SW-Fotografien und Farbbildungen EUR 18,80 / CHF 32,50 // ISBN 978-3-85435-547-2

www.drava.at



Drava Verlag / Založba Drava  
Klagenfurt/Celovec

Die Lebenswelten multilingualer Menschen sind sehr viel komplexer und heterogener, als Begriffe wie *Muttersprache, Herkunft* oder *Sprachgemeinschaft* es glauben machen. Das Buch liefert Anhaltspunkte für eine Sprachenpolitik *von unten*, die darauf zielt, die gesellschaftlich vorhandene Vielsprachigkeit zu fördern und nutzbar zu machen.

die grüne  
bildungs-  
werkstatt  
minderheiten

Grüne Bildungswerkstatt Minderheiten  
1070 Wien, Lindengasse 40, Telefon 0664 831 7414  
minderheiten@gbw.at

Personen

**Mr. Pervers:**

ein von der Weltgesundheitsorganisation zertifizierter transinterqueerer Perversling (Abzeichen:

F64.0 – ICD-10), nicht ganz Frau, nicht ganz Mann, vielleicht dazwischen, oder doch nicht?

**Univ. Prof. Dr. Dr. Plast:** einin Arztnin, din Intersex-Kinder zerschneidet und Transsex-Operationen macht. Körperbegradigung an ein System, das es so will.

**Ankündigendes Wesen:** aus dem Off oder auf der Bühne

**Publikum:**

Lesende, Zuschauende, also Sie.

## WER IST HIER PERVERS?

### EINE PERFORMANCE-COLLAGES<sup>1</sup>

Persson Perry Baumgartinger

#### Mr. Pervers wird angekündigt

Sehr geehrtes Publikum, hochgeschätzte Fans, wir schätzen uns glücklich, Ihnen heute einen ganz besonderen Gast ankündigen zu dürfen: Einen echten, von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) zertifizierten, transinterqueeren Perversling! Er selbst ist mit dem Abzeichen F64.0 der WHO, International Classification of Diseases (ICD-10) hoch offiziell anerkannt und zertifiziert!

#### Auftritt Mr. Pervers

Sehr geehrte Damen und Herren, hochgeschätzte Hermaphroditen und Transen, liebe Perverse und Normale.

Ja, ja, so ist es, ich habe es geschafft, ich habe meine Fruchtbarkeit, meine Innereien, Teile meines höchstpersönlichen Fleisches liegengelassen, im Krankenhaus abgelegt und dafür einen Buchstaben im Reisepass, einen Randvermerk im Geburtenbuch, dieses wahnsinnige Zertifikat F64.0 erhalten!

Das müssen Sie sich auf der Zunge zergehen lassen: Geschlechtsidentität als psychische Störung, ein ganz ausgeklügeltes System!

„F64.0 Transsexualismus

F64.1 Transvestitismus unter Beibehaltung beider Geschlechtsrollen

F64.2 Störung der Geschlechtsidentität des Kindesalters

F64.8 Sonstige Störungen der Geschlechtsidentität

F64.9 Störung der Geschlechtsidentität, nicht näher bezeichnet

F65.1 fetischistischer Transvestitismus“ (WHO, ICD-10)

Suchen Sie sich eins aus! Nehmen Sie sich eins raus! Freaken Sie out!

#### Mr. Pervers wird laut

... damit muss jetzt Schluss sein!<sup>2</sup>

„Alle haben das Recht, den eigenen Körper und die eigene Identität zu definieren und zu fordern, dass die Gesellschaft dieses Recht respektiert!

Alle haben das Recht auf Selbstdefinition, Selbstverständnis und Selbstidentifikation der eigenen Geschlechteridentität wie auch auf deren Veränderung!

Alle haben das Recht, die eigene Geschlechteridentität auszudrücken und zu bestimmen, ohne Zwang in die vorhandenen Definitionen und Kategorien!

Alle haben das Recht auf Geschlechteruneindeutigkeit und Geschlechterwiderspruch!“ (Poštič et al. 2008: 4f; Übersetzung PPB)

Recht auf Ehe UND Recht auf Scheidung ohne Wenn und Aber für alle!

Bleiberecht für alle!

„Keine Geschlechtszwänge!

Anerkennung des gelebten Geschlechts ohne Operationszwang!

Recht auf freie Namenswahl!“ (TransX 2001: 1)

No Borders! Keine Grenzen!

Barrierefreie Zugänge für alle!

Papiere für alle! UND Keine Geschlechtsdiskriminierung in Ausweispapieren!

Keine Diskriminierung überhaupt in und durch Ausweispapiere!

#### Univ. Prof. Dr. Dr. Plast wird angekündigt

Sehr geehrtes Publikum, nun dürfen wir Ihnen Univ. Prof. Dr. Dr. Plast ankündigen, einin Arztnin, din Intersex-Kinder zerschneidet und Transsex-Operationen macht, also

einin außerordentlich normalin Expertin im Gebiet der Körperbegradigungen an ein System, das es so will.

#### Auftritt Univ. Prof. Dr. Dr. Plast

„1. Abklärung der Art und des Ausmaßes der Störung der geschlechtlichen Identität

2. Indikationsstellung zur Anwendung geeigneter psychotherapeutischer Methoden

3. kontinuierliche Psychotherapie von mindestens 1 Jahr bzw. mindestens 50 Stunden ... Befundung durch den Therapeuten

4. psychiatrische Kontrolle und eine Indikationsstellung für den weiteren Verlauf

5. hat eine Hormontherapie zu folgen, die kontinuierlich ärztlich kontrolliert werden muß. Parallel dazu Behandlung mit psychotherapeutischen Methoden und ein Alltagstest. Diese Phase hat mindestens 1 Jahr zu erfolgen.

6. neuerliche psychiatrische und gynäkologisch-urologische Befundung

7. zusammenfassende Indikationsstellung im Hinblick auf die im Einzelfall durchzuführenden Operationen durch das Institut für Gerichtliche Medizin der Universität Wien.

8. Durchführung der Operation und Erstellung eines Operationsbefundes“ (BMAGS 1997)

„Geltende Masse zur Bestimmung des Geschlechts bei Neugeborenen: Klitoris < 0.85 cm, Penis > 2,5 cm. Dazwischen liegen 1,65 cm Intersexualität“ (www.intersex.ch 2008).

#### Intervention: Born Queer, dear doctors<sup>3</sup>

„Ich wurde genderfuck geboren.

Blaublütig genderqueer.

Es ist in meiner DNA.

Meinen (flüstere dies) G.E.N.E.N.

Mein anarchischer intersexueller Körper.

6 Monate: Ich wurde als Mädchen geboren, aber wie der Lachs, sequentieller Hermaphrodit, wuchs ich in eine Art von Männlichkeit hinein. Ich wurde als Mädchen geboren und wuchs in eine Art Männlichkeit hinein. Als ich geboren, zu MEINEM erwachsenen Selbst aufwachsend.

Aber 10. Die Abfolge unterbrechend haben sie meinen Schwanz abgeschnitten (gefühlserhaltend). Habt ihr mich aus Wut über eure eigene Verwirrung kastriert – Mr. Durham Smith? Oder mit der peniblen Ordentlichkeit eines englischen Gartens, mein Kindheitsgewächs, das den Pfad der

Weiblichkeit bedeckt? Schnipp, Schnapp. „Hier meine Liebe, viel besser so.“

Oder Hermaphrodit? Zu viel Mädchen: zu viel Mann. War es eure kleinliche Angst vor meiner Geschlechtsvöllerei, meinem Geschlechterüberfluss?

Ich denke, er wollte nicht mit mir spielen. Nicht nach den Regeln, die mein Körper vorschrieb. Hatte er einen Trotzanfall? „Ich nehme deine Eier und geh nach Hause.“

Sie haben meine Hoden entfernt, aber jetzt, wie ein hermaphroditischer Simson (meine Mutter war meine Delila), bin ich wieder zurück, stärker als je zuvor, um die Mauern des Geschlechtertempels einzureißen, aufheulend: „Liebt mich. Ich bin wild und frei.“

11. Ich bin an meine Meister gefesselt, die Ärzte und ich auf Lebenszeit aneinander gekettet. Wie ein ultimativer Verkaufstrick haben sie mich von Hormonen abhängig gemacht, um das zu ersetzen, was sie entfernt haben. Ich bin östrosüchtig. Testosteronbesessen. Die Papiere, die Apotheke, mein nächtlicher Schuss.

14. Meine Jungfräulichkeit wurde mit einem Messer entfernt – Professor Roger Peppere – von meinem Mann, weiß, mittleren Alters, Liebhaberchirurg (ich kannte ihn kaum). Haben ihn meine zusammengewachsenen Schamlippen, mein Keuschheit erhaltendes Jungfernhäutchen, das kein Fleisch alleine durchdringen konnte, impotent gemacht?

Und als er mich durchschnitt „oh!“, hatt er dann die blutbefleckten Laken rausgehängt, damit es alle sehen konnten, meine Jungfräulichkeit sowohl bewiesen als auch verloren – ich war noch nicht mal bei Bewusstsein? Ich wollte es wohl so. {Pause}

Die Verlobung durch elterliches Arrangement; eines Sommers die heimliche Hochzeit und Schande über den, der das Messer geführt hat. Und nun bin ich meinem ersten, chirurgischen Liebhaber für immer dankbar, dass er mich der Penetrierbarkeit geöffnet hat: Stammt mein Hunger da unten daher, dass ich das Loch füllen will, das er gemacht hat und aufklaffend zurückließ? Mein Erster, und wir haben noch nicht einmal geküsst. Ich werde dich nie vergessen.

32. Heute bin ich nie einsam. Ich habe meinen psychischen Schatten, mein Mann-Selbst, mit dem ich spielen kann. Er ist mein Butch Mentor. Er hat nie einen Namen bekommen. Wie ein potenzieller

siamesischer Zwilling (ein Gehirn, zwei mögliche Körper) wurde er geopfert, so dass ich leben konnte. Ein Mädchen mit einem Loch ist besser als ein Junge mit einem Busch.

Sie haben mich also fühlend gemacht. Weil sie mich fühlen machten. Oh, sie haben mich wie eine natürliche Frau fühlen gemacht. Naja, vielleicht ein bisschen. Und ich bin Manns genug es zuzugeben. Hermaphroditus, mein Missgeburtsvorfahr, mein Namensvetter, mein Popstar, er flüstert aus dem alten Europa, „ich bin gewesen, daher bist du.“

Aber heute ist es versuchter Geschlechtergenozid: und ich habe überlebt, mit den Narben eines Kriegers und einem Piratenschrei sage ich:

„Fickt die Geschlechterpolizei!“

Und ich singe, lache, liebe.

Und ich bin OUT, STOLZ, und LAUT.“ (seMbessakwini 2005: 42)

#### Literatur:

American Psychiatric Association (APA): *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders*, 4th Edition, Text Revision, DSM-IV-TR 2000. Online unter: <http://www.behavenet.com/capsules/index.htm>

Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales BMAGS (Hg.): *Empfehlungen für den Behandlungsprozess von Transsexuellen*, Österreich 1997

Poštič, Jelena/ Đurković, Svetlana/ Hodžić, Amir (2008): *Creation of Sex? Gender? Ženska Soba seMbessakwini, Eli (2005): Born Queer, dear doctors*. In: Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (Hg.): 1-0-1 [one'o one] intersex. *Das Zweigeschlechtersystem als Menschenrechtsverletzung*. Berlin: 42

TransX – Verein für TransGender Personen (2001): *Was wir wollen: TransX-Forderungspaket*. [www.transx.at](http://www.transx.at)

Weltgesundheitsorganisation (WHO) (2006): *International Certification of Diseases (ICD-10)*. Dt. Fassung online unter: [www.dimdi.de](http://www.dimdi.de)

#### Fußnoten:

<sup>1</sup> Dieser Text ist eine erweiterte Version einer Performance, die ich erstmals im Rahmen der Freakshow (organisiert von Queeropedia und Forum Interkulturalität) 2008 in Linz aufgeführt habe.

<sup>2</sup> Der folgende Forderungskatalog besteht aus Forderungen von verschiedenen Gruppen, Autor\_innen und Aktionen, die teilweise zitiert, übersetzt oder von mir formuliert sind. Die Quellen wurden – wo zurückverfolgbar – angegeben.

<sup>3</sup> Der folgende Text ist von Eli seMbessakwini, eine\_r Filmemacher\_in, Performancekünstler\_in, Autor\_in und Intersex-Aktivist\_in aus Australien. Er ist Teil eines Videos, das im Rahmen der Ausstellung „1-0-1 [one'o one] intersex“ 2005 in Berlin gezeigt und im gleichnamigen Ausstellungskatalog veröffentlicht wurde.





Viele ExpertInnen scheinen zu wissen, wie die kulturelle Kategorie Geschlecht als sozio-ökonomische Strukturform hierarchische Ordnungen konstruieren kann. Allgemeine Schlüsse wären aber unzulässig. Wie „Nation“ und „Ethnie“ wird auch das „Geschlecht“ als eine soziokulturelle Konstruktion verstanden, die durch vorherrschende Diskurse reproduziert und stabilisiert wird. Kurz: Die Identität einer Person ist nicht unabhängig von der Geschlechtsidentität vorstellbar.

Geschlechtsidentitäten sind so weder „wahr“ noch „falsch“, sondern eher Wahrheitseffekte eines Diskurses über die primäre Identität und können als persönliche und/oder kulturelle Geschichte übernommener Bedeutungen verstanden werden. Wie ein Körper nicht ohne die Bestimmung seines Geschlechts denkbar ist, ist die Unterscheidung von „Weibchen“ und „Männchen“ (als biologische Termini) ohne diejenige von Frauen- und Männerrolle (als soziologische Termini) unvollständig. Durch transnationale und transkulturelle Prozesse scheinen die Strukturen weniger starr, doch es gibt Konstrukte, die in einem

## MÄNNLICHKEITEN TRANSNATIONAL

### INSZENIERUNGEN IN ABGRENZUNG UND KONKURRENZ

Ewa Agata Dziedzic

„globalen Zeitalter“ nichts von ihrer „Tradition“ eingebüßt haben – wenn nicht sogar durch transnational-/kulturelle Prozesse noch verstärkt wurden.

#### Identitäten konstruieren

Lange Zeit wurde kritisiert, dass das gängige Verständnis der Verknüpfung von Migration und Geschlecht die Idee von Frau-durch-Mann-Migration determinierte. „Die Migrationsforschung muss sich endgültig von ihrem Subjekt, dem männlichen Akteur als Motor und Pionier der Migrationsbewegungen verabschieden“, so Lutz (Lutz 2003:3). Zunehmend wird auch kritisiert, dass sich Untersuchungen zum Thema „Migration und Männlichkeiten“ zumindest in der breiten Öffentlichkeit nur auf „negative Medienberichterstattung“ beziehen. Der Ausgangspunkt hierbei ist, dass Identitätskonstruktion nicht ausschließlich ein rein subjektiver Prozess ist, sondern in Korrelation mit der Fremdzuschreibung steht. Wie „Fremdheit“ keine Eigenschaft des Wahrgenommenen ist, sondern sich erst im Auge des wahrnehmenden Subjekts einstellt, so kann auch die Rezeption der Geschlechtskonstrukte als identitätsstiftend angesehen werden. Und gerade bei Migranten scheint der Verweis auf ein spezifisches Geschlechterverhältnis in den Herkunftsgesellschaften zur Legitimation der Beschreibung von deren „Fremdsein“ zu dienen (Westphal 2004:2). Oder: „Trotz der Nicht-Beschäftigung mit dem Thema Migranten hat sich die Mehrheitsgesellschaft dennoch ein Bild von „dem Migranten“ gemacht: der türkische Patriarch und der Macho-Jugendliche. Das Bild der Migrantin ist überwiegend das des Opfers in einer patriarchalen Familie.“ (Stuve 2006:10)

#### Männlichkeiten inszenieren

Zum einen konstruiert sich Männlichkeit also in Abgrenzung zur Weiblichkeit. Im Rahmen der globalisierten Dienstleistungsökonomie kommt es neben einer Dequalifizierung von Frauen jedoch auch zu einer Feminisierung von männlichen (Arbeits-)Biografien: Viele der gering bezahlten Dienstleistungen gelten nicht nur als „unmännlich“, sondern stellen zudem die „Männlichkeitsinszenierung“ infrage. Durch die nicht mehr gegebene Möglichkeit dem Bild z.B. eines „Familien-

ernährers“ nachzukommen, erweist sich die Konkurrenz unter den Männlichkeiten paradoxerweise als Motor der Reproduktion der hierarchischen Geschlechterverhältnisse. Die „männliche Identität“ verwirklicht sich also nicht mehr bloß in einer einfachen, mehr oder minder festgelegten Relationalität zu Frauen, sondern in sich dynamisch verändernden Relationen zu Frauen und Männern (Stuve 2006:13). Zum einen wird darauf hingewiesen, dass Feminisierung der Biografien zur Bildung von mehreren Männlichkeitsmustern führen kann. Männlichkeit wird so, oft im Rahmen einer Abgrenzung zum „weniger Männlichem“, in Konkurrenz um die „hegemoniale Männlichkeit“ vollzogen. Zum anderen scheint es auch hier abseits der gängigen Geschlechtskategorien „Räume“ zu geben: „Das Hin und Her zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland findet eine Entsprechung in einem weder... noch. Geschlechteridentifikationen können häufig weder dem Herkunftsland noch dem Aufnahmeland zugeordnet werden. Es handelt sich offensichtlich um etwas Neues, um das, was Homi Bhabha als den „dritten Raum“ bezeichnet“ (Stuve 2006:11). Diese Geschlechtssplinter seien aber in einem Diskurs verloren gegangen, der sich zwischen Tradition/Integration und Anpassung bewegt. Die Fragen, ob „dritte Räume“ in Bezug auf Geschlechtsidentitäten einen Zuspruch erhalten könnten oder ob derartige Phänomene nicht eher zur Determinierung des binären Modells von Geschlecht beitragen, bleiben vorläufig offen.

#### Literatur:

- Lutz, Helma (2003): *Ethnizität. Profession. Geschlecht. Die neue Dienstmädchenfrage als Herausforderung für die Migrations- und Frauenforschung*. Münster
- Stuve, Olaf (2006): *Produktionsweisen des Anderen im Wettstreit von Männlichkeiten*. In: *Migration und Männlichkeiten*. Dokumentation einer Fachtagung des Forums Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse und der Heinrich-Böll-Stiftung. (Hg.): Schriften zur Geschlechterdemokratie Nr.14
- Westphal, Manuela (2004): *Migration und Genderaspekte*. Bundeszentrale für Politische Bildung. Bonn

Ewa Agata Dziedzic arbeitet im Parlamentsklub und für M.Media, schreibt ihre zweite Diss zum Thema: Matka Polka im Parlament

## RAIMANS LEIDENSCHAFT

Vlatka Frketic

Raiman teilte mit seiner Nachbarin eine gewisse Leidenschaft zu Computerspielen. Doch während er die kostenlosen Spiele online spielte oder sich die mittlerweile 20jährigen Klassiker umsonst aus dem Netz herunterlud, hatte die Nachbarin eine beachtliche Sammlung an differenzierteren Spielen. An einem Samstag Abend besuchte sie ihn mit einem kleinen Paket. Sie hatte an seinen Geburtstag gedacht. Raiman ahnte schon, was es sein könnte, und er hatte sich nicht geirrt. Auch wenn er die Gespräche mit der Nachbarin sehr schätzte, so wartete er an jenem Abend nur darauf, dass sie endlich nach Hause ging. Schließlich alleine, packte er das Spiel aus und begann. Aber die Figuren auf dem Bildschirm konnte er nur beschränkt bewegen. Verdamm! Er brauchte eine Maus! Es war Samstag Abend. Wo sollte er nur eine herkriegern. Raiman war verzweifelt. Am Sonntag wachte er schon früh auf und machte sich auf den Weg. Vielleicht hatten ja die zahlreichen Teleshops eine Maus. Da standen ja immer wieder Computer in den Auslagen. Im ersten Teleshop schmückte eine Maus sogar die Auslage. Sie kostete zahlbare zwölf Euro. Geduldig wartete Raiman an der Kassa bis eine Frau ihre vier Telefongespräche in vier verschiedene Länder bezahlte. Dann sagte der Verkäufer: „18 Euro!“ Achtzehn Euro? „Aber auf der Maus klebt ein Zettel mit 12 Euro!“ „Warten Sie. Ich muss meinen Bruder anrufen. Ich bin nur die Vertretung!“ In Raiman wuchs eine unerklärliche Wut auf. Er fühlte sich betrogen. „Ok, mein Bruder sagt, 15 Euro!“ Sind wir hier auf dem Marktplatz oder was? dachte sich Raiman. „Das geht doch nicht. Auf der Maus steht der Preis. Und das sind 12 Euro!“ Raiman verließ schnaubend das Geschäft. Der nächste Teleshop war nur 200 Meter entfernt. „Nein, eigentlich haben wir keine Maus. Aber ich kann Ihnen meine Private verkaufen.“ „Wieviel kostet sie?“ „36 Euro! So gut wie neu.“ Raiman verschluckte sich fast. „Kann ich eine Rechnung bekommen?“ Der Mann thronte hinter dem Verkaufspult und lächelte verschmitzt. „Na ja, die ist zu Hause. Du kannst sie morgen holen.“ „Und was, wenn sie nicht funktioniert? Kann ich sie zurückbringen?“ „Ja, natürlich doch.“ Irgendwie glaubte Raiman nicht daran. Die letzte Chance war das nächste



Illustration: Petja Dimitrova

Geschäft. Ja, sie hatten eine Maus. Zehn Euro. Unglaublich.

Endlich konnte Raiman spielen. Ganz zittrig schob er die DVD in den Laptop. Endlich mehr als auf einem dunkelgrauen Hintergrund mit Raketen auf andere Raketen zu schießen oder sich mit einem zähnefletschenden Kopf den Weg durch Labyrinth freizufressen. Bei diesem Spiel ging es um Globalisierer, die darum kämpften, Märkte zu erobern, Politiken zu beeinflussen und den Welthandel zu kontrollieren. Das hatte er jetzt nicht erwartet. Aber OK! Raiman war bereit. Es war ihm schon klar, dass er zu Beginn des Spiels die Einstellungen zur radikalen Trennungsrhetorik und zur Intertextualität historischer Orte ändern musste. Mit den vorgegebenen konnte er einfach nicht gewinnen. Auch die Spielfelder waren sehr einseitig eingestellt. Aber im Nu hatte Raiman die Kraft-, Referenz- und Anwendungsfelder so eingestellt, dass seine Chancen gar nicht mal so schlecht standen. Jetzt konnte er im Kampf die Kräfteverhältnisse verwandeln, verstärken und verkehren. Mit den institutionellen Kristallisierungen und den taktischen Funktionen würde er auch noch zurecht kommen. Nach fast fünf Stunden war das Spiel so ziemlich ausgeglichen. Aber Raiman kam nicht so richtig voran. Er spielte ständig

in der Defensivposition. Es war schwierig, die strukturellen Differenzierungen zwischen Handlungsbereich und Diskurs zu steuern. Die Entkoppelungsfunktion stand ihm nämlich erst dann zur Verfügung, nachdem er 10.000 Geltungsanspruchspunkte gesammelt hatte. Diese musste er noch dazu problematisieren und dafür brauchte er ebenfalls zusätzliche Punkte. Aber er hatte noch lange nicht alle Trümpfe ausgespielt. Die taktische Funktion der diskontinuierlichen Segmente hatte er im bisherigen Spiel so gut wie gar nicht benutzt. Mittlerweile war es 3 Uhr nachts geworden. Raiman machte eine Pause und holte sich am Zigarettenautomaten Nachschub. Beim Einwerfen der Münzen in den Automaten kam ihm die glänzende Idee, wie er auf der immer noch andauernden ersten Spielebene gewinnen konnte. Beim Nachhauseweg sagte er sich immer wieder die Lösung vor. Es kam öfter vor, dass Raiman seine genialen Ideen einfach vergaß und nicht mehr wusste, ob er geträumt oder gedacht hatte. Zu Hause setzte er sich sofort vor das Spiel und sah sich seinen Buchstabenbonus an:

EDANTZANNOUFUIGARDSR  
FYAFCBRANOKTS

read frantz fanon you fucking bastards  
Das war die Lösung. Die erste Ebene war geschafft!

## ERINNERN UND ERZÄHLEN IN LIEDERN

Ursula Hemetek

*In der kollektiven oder individuellen Geschichte von Minderheiten/Minderheitenangehörigen gibt es oft traumatische Ereignisse. Diese müssen nicht 70 Jahre zurückliegen und mit dem Nazi-Regime verknüpft sein, auch die jüngere Vergangenheit ist voll davon. Von solchen Ereignissen ist im Folgenden die Rede, und davon, wie sie durch Lieder verarbeitet und anderen vermittelt werden können.*

Erzählen ist eine Möglichkeit, zu etwas Distanz zu gewinnen, ohne es vergessen zu müssen. Auch Singen kann eine psychohygienische Funktion haben, die traditionelle Musik auch sonst in vielerlei Hinsicht erfüllt. Alle großen Gefühle können durch Lieder ausgedrückt oder kompensiert werden wie Trauer, Liebe, Freude oder Sehnsucht. Im Erzählen durch ein Lied liegt die Möglichkeit, ein Ereignis und die damit verbundenen Gefühle nicht verdrängen zu müssen, es verarbeiten zu können.

Bei primär oral tradierten Kulturen kommt den Liedern zusätzlich noch die Funktion einer Art „Geschichtsschreibung“ zu. Die Romakultur war über viele Jahrhunderte eine solche schriftlos tradierte Kultur. Vieles an historischen Fakten wurde und wird in Geschichten und Liedern festgehalten. Meist in Romanes, der Sprache der Roma, erzählt oder gesungen, richteten sich diese vorwiegend an die eigene Gruppe. Natürlich hat diese Art der Geschichtsschreibung keinen objektiven Charakter, aber wann ist Geschichtsschreibung schon objektiv? Mythen und subjektive Hervorhebungen, jeweils vom politisch opportunen Standpunkt aus, haben historische „Wahrheiten“ immer geprägt.

Im Geschichtsunterricht in Österreich kommen Minderheiten nur sehr bedingt vor. Weder die Geschichte der Roma, noch die Geschichte der Zuwanderung nach Österreich ist Teil der in Gymnasien vermittelten Allgemeinbildung.

Eine Möglichkeit, historische Ereignisse anschaulich zu vermitteln, sind Lieder.

Sie geben das persönliche Erleben eines Individuums wieder, erhalten aber durch die Verwendung von poetischer Sprache und Musik eine über das Persönliche hinausgehende Bedeutung. Diese Lieder verwenden oft den sprachlichen und melodischen Formelschatz einer bestimmten Tradition und sprechen sozusagen auch im Namen der Gruppe.

### Trauriger Stern

Als Beispiele möchte ich zwei Lieder aus der Romakultur anführen. Beide thematisieren Verbrechen, die an Roma verübt wurden.

Paula Nardai, die Sängerin des ersten Liedes, hat Auschwitz überlebt. Sie wurde 1943 nach Auschwitz verschleppt, blieb dort bis 1944, kam dann nach Ravensbrück und wurde später zur Zwangsarbeit in Rüstungsbetrieben eingesetzt. 1945 wurde sie in Hamburg von den Engländern befreit. Das Lied Traurige čerheni entstand nach der Rückkehr nach 1945 im Prozess des gemeinsamen Erinnerns der ehemaligen KZ-Häftlinge.

### Traurige čerheni<sup>1</sup>

**Traurige čerheni ando učo nebo/ na man bleibens ande mro šatno khere/ ari man ligne anda mro šatno vodro/ mra djuvla muklom le čavorena/ Traurige čerheni ando učo nebo/ legede man anda mro šatno khere/ ando logorima legede/ odoy tharde man upro praho.**

**Ein trauriger Stern ist am hohen Himmel/ ich habe kein Bleiben in meiner Wohnung/ mich haben sie aus meinem eigenen Bett herausgeholt/ ich musste meine Frau lassen und die Kinder/ und dann haben sie mich ins Lager gebracht/ dort wurde ich zu Asche verbrannt.** (Heinschink/Hemetek 1992:81f.)

Das Lied ist mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Paula Nardai gehört zur Gruppe der Burgenländischen Roma. Diese Romagruppe lebt seit etwa 350 Jahren in ihrem jetzigen Siedlungsgebiet. Die historischen Fakten über die Verfolgung und Vernichtung der Burgenländischen Roma zur NS-Zeit sind inzwischen bekannt, so dass man in diesem speziellen Fall kein Lied braucht, um historisch etwas zu belegen. Für die Gruppe

selbst aber sind solche Lieder sehr wichtig, denn es ist eine selbstbestimmte Art des Erinnerns. Paula Nardai schafft einen Text in Burgenländisch-Romanes und sie unterlegt eine Melodie, die ihr aus der mündlichen Überlieferung bekannt ist. Damit steht sie in der Tradition ihrer Gruppe. Da sie Codes verwendet, die bis dato nur in der Gruppe bekannt waren, wendet sie sich direkt an die burgenländischen Roma. Es ist also ein Ausdruck von Identität nach innen. Durch den Öffnungsprozess der Romakultur in Österreich (ab 1988) drang auch dieses Lied nach außen und bekam dadurch noch eine ganz andere Bedeutung: Ausdruck der Romaintimität nach außen. Das war im Prozess der Anerkennung als österreichische Volksgruppe, welche 1993 erfolgte, sehr wichtig, denn bis dato war die Romakultur in der Öffentlichkeit kaum bekannt.

### Wehe, Wind, wehe

Auch im folgenden Lied handelt es sich um die Verarbeitung und den Kommentar zu einem Verbrechen, das an Roma verübt wurde, allerdings liegt dieses nur 14 Jahre zurück. Wieder ist es eine Romni, die den Schmerz stellvertretend für die Gruppe artikuliert.

Sie gehört der Gruppe der Lovara an, deren ganz spezifische Vokaltradition besser erforscht ist, als viele andere Romamusikstile. Deshalb ist auch eine gewisse Kontinuität der Verarbeitung aktueller Ereignisse in Form von Liedern belegbar. Erstaunlich ist es zu beobachten, dass diese Tradition auch in der Gegenwart lebendig ist.

Die Bilder des Romabegräbnisses vom 11. Februar 1995 aus Oberwart gingen um die ganze Welt. Vier Angehörige der Volksgruppe der Roma waren in der Nacht vom 4. auf den 5. Februar dem rechtsradikalen Bombenterror zum Opfer gefallen. (Der Täter Franz Fuchs hatte eine Sprengfalle errichtet, die in einer Tafel angebracht war, auf der zu lesen stand „Roma- zurück nach Indien“, das größte politische Attentat in Österreich seit 1945). Viele der in Österreich lebenden Roma zogen sich daraufhin aus begründeter Angst aus der Öffentlichkeit zurück.

Ruža Nikolić-Lakatos, ist eine von denen, die weitermachte und weiterhin in der Öffentlichkeit die Liedkultur der Lovara

präsentierte. Sie bezeichnet sich selbst als „Botschafterin“ der Romakultur und gibt die Tradition, die in ihr lebt, auch nach außen weiter.

Wie ist sie mit den Toten von Oberwart umgegangen? Ruža war nicht verwandt mit den Oberwarter Toten, aber es sind Angehörige ihres Volkes. Sie war zunächst völlig deprimiert und in Tränen aufgelöst. Dann tat sie etwas, was in der Tradition der Lovara üblich ist. Sie machte ein Lied über dieses Ereignis, sodass die Kunde weiter getragen wird, dass der Schmerz und das Leid und auch die Toten nicht vergessen werden. Ist ein Dokument der Selbstbehauptung, der Kultur, der Tradition, der Lebendigkeit und des Nicht-Aufgebens eines Volkes.

### Phurde, bajval, phurde<sup>2</sup>

**1. Phurde, bajval, phurde/ paj kopača e patra, hej/ te šaj šaradjon de tele/ kodoj laše šave.// 2. Kurke de teharin/ jaj de kodo hiro šundam, hej/ kaj bombenca mudarde, mamo/ štar romane šaven.// 3. Ašile korkora/ e but cigne šave, hej/ čore taj korkora, mamo/ taj vi lengo nipo.// 4. Devlam, Devlam, bara,/ sostar kodo muklan, hej/ te mudaren e gaže, aba/ kodoj terne šaven.// 5. Bara raja Devlam,/ šukares mangav tu, hej/ űutin e bute Romenge/ taj ker amenge pača.// űutin e romenge Devlam/ sa pe kadi luma.**

**1. Wehe, Wind, wehe,/ die Blätter von den Bäumen,/ dass die vier Romaburschen/ zugedeckt werden.// 2. Am Sonntag früh/ erhielten wir die Nachricht,/ dass vier Romaburschen/ durch eine Bombe getötet worden sind.// 3. Viele kleine Kinder/ sind zurückgeblieben,/ arm und allein/ die Kinder und die Familien.// 4. Gott,**

**großer Gott,/ warum hast du zugelassen,/ dass gaže (Nichtroma) die jungen Burschen/ umgebracht haben.// 5. Großer Gott,/ ich bitte dich von ganzem Herzen,/ hilf den vielen Roma/ und gib uns Frieden.// Hilf, Gott, allen Roma/ auf der ganzen Welt.** (freie Übersetzung; Hemetek 2001: 310)

### Ein Lied gegen das Vergessen

Dieses Lied wurde in der Folge zu einem (musikalischen) Symbol für die Erinnerung an das Verbrechen von Oberwart in der Öffentlichkeit.

Ich durfte Zeugin seiner Entstehung werden. Ruža rief mich fünf Tage nach dem Attentat an und bat mich, ein neues Lied aufzunehmen, das sie den Toten von Oberwart gewidmet hätte. Niemals hatte sie so gesungen, wie an diesem Tag. Sie wollte nicht von Mišo, ihrem Mann, auf der Gitarre begleitet werden und sie sang tiefer als sonst. In ihrer Stimme, die ein wenig belegt klang, lag der ganze Schmerz und die Trauer der vergangenen Tage.

Diese Aufnahme wurde wenig später auf der CD „Stimmen gegen Hass und Gewalt“ publiziert, die versuchte, mit den Mitteln der Musik ein Zeichen gegen Rassismus und Ausgrenzung zu setzen. Bei der Pressekonferenz der Initiative Minderheiten am 10. Februar 1995 im Presseklub Concordia trug Ruža das Lied erstmalig aus der Intimität der persönlichen Trauer hinaus in die Öffentlichkeit. Daraufhin erklang es bei der großen Benefizveranstaltung für die Hinterbliebenen der Opfer von Oberwart in der Wiener Stadthalle (März 1995), im Wiener Burgtheater und das österreichische Fernsehen verewigte dieses Lied in einem Beitrag (Koschka Hetzer, 1995). Die Außenwirkung war also beträchtlich, was

unter anderem daran liegt, dass *Phurde bajval phurde* in der Interpretation von Ruža offensichtlich seine Botschaft auch dann vermittelt, wenn die gesungene Sprache nicht verstanden wird.

Das Lied hat also mehrfache Funktionen: eine gruppeninterne, in der Tradition der Gruppe der Lovara, ein Ereignis zu besingen, damit es nicht vergessen wird und es half Ruža, mit ihrem Schmerz fertig zu werden. Durch seine Außenwirkung schreibt es aber auch in der österreichischen Mehrheitsgeschichte die Erinnerung an ein Verbrechen an einer Minderheit fest.

### Literatur:

- Hemetek, Ursula/ Mozes F. Heinschink (1992): *Lieder im Leid. Zu KZ-Liedern der Roma in Österreich.* In: *Jahrbuch 1992 des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands.* Wien, p.76-94  
Hemetek, Ursula (2001): *Mosaik der Klänge. Die Musik der ethnischen und religiösen Minderheiten in Österreich.* (= Schriften zur Volksmusik Bd. 20) Böhlau: Wien.  
*Stimmen gegen Hass und Gewalt.* CD (1995): BMG Ariola

### Fußnoten:

- <sup>1</sup> Gesungen von Paula Nardai, Oberwart 1990; Transkription: Hemetek  
<sup>2</sup> Aufgenommen am 9. Februar 1995, Transkription: Hemetek

### Ursula Hemetek

lehrt am Institut für Volksmusikforschung und Ethnomusikologie der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien. Sie ist Mitbegründerin und war lange Jahre Obfrau der Initiative Minderheiten. Das von ihr und Hande Sağlam herausgegebene Buch „Music from Turkey in the Diaspora“ ist als 5. Band der Schriftenreihe *klänge des Instituts für Volksmusikforschung und Ethnomusikologie* erschienen.

Noten *Phurde, bajval, phurde* Hemetek 2001: 310

An Ceija Stojka, Romni vom Stamm der Lovara, 14. März 2009

## LIEBE CEIJA, MEIN LIEBES SCHWESTERL,

dass ich Dich so anreden kann und Du mich Brüderlein nennst, kennzeichnet unsere Herzensverbindung, für die ich Dir und unserem Schicksal dankbar bin. Wie das alles begonnen hat? Schon als Erstklassler war ich gewarnt worden, pass auf, da hinten im Wald sind Zigeuner – das hat mich aber erst neugierig gemacht! Auf der Suche nach AutorInnen für die Anthologie „Österreichische Lyrik – und kein Wort Deutsch“ saßen wir uns 1989 zum ersten Mal in einem Café in Deiner Kaiserstraße im 7. Wiener Hieb gegenüber und fanden einen Gesprächsfaden und mehr, das nie mehr abgerissen ist. Damals entstand das Wort Wenigerheit, denn „Minderheit“ gefiel uns nicht. Du bist zwar eine schlechte Schreiberin – man kann Deine Schrift schwer lesen und diese Rechtschreibung, aber eine großartige Schriftstellerin, Dichterin, Malerin, Sängerin und Tänzerin. Wir erinnern uns, indem ich Dir nostalgisch ein paar gemeinsame Erlebnisse aufzähle. Nach Erscheinen unseres Buchs gabs Lesungen quer durch Österreich: Parlament, Künstlerhaustheater, Wels, Linz, Landeck ... sogar bis Südtirol. Als Malerin bist Du präsent in Österreich, Japan, USA, Polen, Deutschland, Schweiz ... und warst es auch in unserer Gym-Galerie in Landeck. Dabei hatten meine SchülerInnen die Möglichkeit einer Begegnung mit Dir auch als Schriftstellerin und NS-Zeitzeugin: KZ Auschwitz, Ravensburg, Bergen-Belsen; über diese Zeit und danach gibt es Bücher von Dir: „Wir leben im Verborgenen“, „Reisende auf dieser Welt“, herausgegeben von Karin Berger, und Deine Anthologie „Meine Wahl zu schreiben – ich kann es nicht“, EYE, Literatur der Wenigerheiten,

2003, Gedichte (Romanes, deutsch), Bilder, schwarze Alpträume, mit denen Du Dich von KZ-Traumata zu befreien, zu erlösen suchst. In Deinem Werk und in unserem Buch gibt es auch stimmungsvolle Malerei, Landschaften und glückliches Erinnern an „Lustig ist das Zigeunerleben ...“, als Du mit den Deinen herum“zigeunert“ bist. Mit einem Zweig, rechts unten, signierst Du – Symbol des Überlebens im KZ: Ihr habt die Blätter eines bestimmten Baums gegessen, um nicht zu verhungern. Deine Botschaft nach diesen Schrecknissen ist: Keine Rache, aber das darf nie wieder passieren! Das Wort Zigeuner ist Dir kein Problem; Du schreibst in einem der Gedichte „ich bin eine zigeunerin, und a woschechte a noi“. Von den Nazis als „Ziehgauner“ beschimpft, verfolgt, in großer Zahl ermordet. Dabei gibts Holocaustleugner, Teppen, die behaupten, das wäre alles nicht wahr – ach, wenn sie nur Recht hätten! Zeig ihnen Deine KZ-Tätowierung Z 6399 am linken Unterarm! Die Briefe meiner Schülerinnen und Schüler an Dich äußern den prägenden Eindruck, den ihnen die Begegnung mit Dir gebracht hat. In solcher Gefühlslage bin ich auch, wenn ich zu Dir komme und mich Dein „Senja“-Schatzele lustig bellend bereits am Gang empfängt, wenn Du mich verwöhnst, bekochst, ich Deine tollen Bilder sehe und Du mir erzählst und ich in Deinen „Schulheften“ auf der Suche nach neuen Texten blättern darf, dabei auf Zeichnungen stoße, die schmerzen, weil Du zeichnest, was für Euch Nazi-Opfer so entsetzlich war. Einige Deiner Gedichte und die meisten Zeichnungen stammen ursächlich auch aus diesen Stacheldraht-, Hunger-, Folter-, Mordgefängnissen, dem KZ – gewiss die

schrecklichste Buchstabenkombination! Ich habe gerade Dein neues, wunderschönes Buch „auschwitz ist mein mantel, bilder und texte“, edition exil, in der Hand und streichle es liebevoll bewundernd, großartige Bilder, die haben sich ein Museum verdient – und diese Texte!

Ich hoffe, wir sehen uns bei der Präsentation von „Neue österreichische Lyrik – und kein Wort Deutsch“ im Kroatischen Klub in Wien; im Parlament möchte ich bei der momentanen Konstellation keine Lesung. Als wir unser neues Buch mit Musikern Deiner Familie präsentierten, war's noch schön. Gerade habe ich zwei Bücher in Arbeit, eine emotional wirklich schwere Lektüre: „Roma, österreichische Volksgruppe, von der Verfolgung bis zur Anerkennung“, Rudolf Sarközi, Drava 2008, und „Katzenstreu“, Stefan Horvath, lex liszt, 2008, in dem er sich mit dem Attentat vom 4. März 1995 in Oberwart schmerzlich auseinandersetzt, bei dem vier Roma ermordet wurden, auch Peter, einer seiner Söhne. Ja, das ist schwer, aber ich denke beim Lesen an Dich und wie froh ich bin, dass es Euch Roma und Sinti und ganz besonders Dich gibt. Zu Deinen vielen Preisen und Auszeichnungen soll ja jetzt noch eine ganz besondere Ehrung kommen; ich freu mich und gratuliere, Frau Professor! Liebe Grüße, alles Gute aus Herzensnähe und dem fernen Istanbul. Me gamaw tu!

Dein Brüderlein  
Gerald Kurdoğlu Nitsche



## ZWANGSHEIRAT? KEIN THEMA!

Elisabeth Hofbeck

*Der folgende Artikel nimmt eine feministisch-multikulturalistische Perspektive auf Formen von Gewalt in einer patriarchalen Gesellschaft ein. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei dem Thema „Zwangsheirat“ in Österreich.*

Wenn in der österreichischen Mehrheitsgesellschaft über Zwangsheirat gesprochen wird, wird es hauptsächlich als Problem der MigrantInnen wahrgenommen. Die Meinung, dass das Thema die Mehrheit der ÖsterreicherInnen nicht betrifft, geht jedoch an der Realität vorbei: Erstens sind auch Frauen oder Mädchen betroffen, die österreichische Staatsbürgerschaft haben (also Migration schon vor Generationen erfolgt ist) und zweitens ist „Zwangsheirat“ eine Form von Gewalt gegen Frauen, die in anderen Facetten auch in der immer noch patriarchal geprägten Mehrheitsgesellschaft vorkommt.

Wie sich die Lage der von Zwangsheirat betroffenen Frauen und Mädchen in Österreich darstellt, schilderte Ayşe Başarı im Rahmen einer Veranstaltung des Vereins EFeU im Oktober 2008. Başarı ist Mitarbeiterin des Vereins Orient Express in Wien: Eine Beratungsstelle für Frauen, die Präventions- und Krisenarbeit hinsichtlich Zwangsheirat leistet. Aus den Berichten Ayşe Başaris ist zu schließen, dass Zwangsheirat in Österreich ein ernstzunehmendes Thema ist: Im Jahr 2008 hatte der Verein Orient Express 44 Fälle

zu betreuen, die mit Zwangsheirat zu tun hatten. In den Jahren 2005 bis 2007 waren es insgesamt 130 Fälle. Die Dunkelziffer, so Başarı, sei allerdings viel höher. Trotzdem ist es für den Verein Orient Express schwierig, im Rahmen der ihm bereitgestellten Ressourcen ausreichend zu helfen. In diesem Zusammenhang ist vor allem auf einige markante Versäumnisse der österreichischen Regierung hinzuweisen.

### Versäumnisse der Regierung

Vor allem drei Maßnahmen von Seiten der Regierung wären unabdingbar, um Zwangsheiraten in Österreich effizienter zu bekämpfen.

- Ein anonymes Krisenzentrum: Die oft minderjährigen Mädchen benötigen rund um die Uhr Betreuung und sollten dem Einflussbereich der Eltern zunächst entzogen werden. Das bestehende Krisenzentrum ist aber nicht anonym und somit von den Eltern leicht auffindbar. Auch im Frauenhaus fühlen sich minderjährige Betroffene nicht wohl.

- Mehr Beratungsstellen: Der Verein Orient Express ist derzeit österreichweit die einzige Stelle, die sich mit Beratung und Prävention hinsichtlich Zwangsheirat befasst.

- Gesetzliche Änderungen: Außer im Strafrecht wurden in Österreich keine gesetzlichen Änderungen zur Bekämpfung der Zwangsheiraten durchgeführt. Dabei begünstigen gerade manche gesetzliche Regelungen die Zwangsheiraten. Dazu zählt auch die restriktive Einwanderungspolitik Österreichs, im Rahmen derer nur noch eine Eheschließung die Möglichkeit einer legalen Immigration bietet.

### Ist Kultur an All dem Schuld?

In der politischen Konstellation Österreichs, die immer rechtslastiger wird, findet die Vorstellung, dass die Ursache der Gewalt gegen Migrantinnen in ihrer „Kultur“ zu suchen sei, einen fruchtbaren Boden. Aus der Perspektive eines feministischen Multikulturalismus wird die Verbindung von Kultur und Gewalt jedoch irrelevant: Gewalt gegen Frauen ist aus dieser Sicht eben nicht in der Kultur der „Anderen“ zu verorten, sondern wird als soziales Phänomen entlarvt, das weltweit vor allem in patriarchalen Gesellschaften existiert und deswegen gemeinsam bekämpft werden muss. Frauen der Mehrheitsgesellschaft sind von dieser Gewalt ebenso betroffen wie Frauen aus den ethnischen Minderheiten. Gesetzliche Einschränkungen wie in Österreich begünstigen jedoch Gewalt gegen Migrantinnen zusätzlich.

Auffallend ist – auch mit Blick auf das Schwerpunktthema dieser Ausgabe –, dass die Männer als Betroffene von Zwangsheirat in der Diskussion kaum bis gar nicht vorkommen. Dabei werden auch junge Männer immer wieder zu einer Eheschließung gezwungen. Sie mögen zwar nicht mit den gleichen Restriktionen wie Frauen konfrontiert sein, trotzdem wäre die Einbeziehung von männlichen Betroffenen interessant für weitere Untersuchungen zum Thema.

Die Nachlese basiert auf der „Radio Stimme“-Sendung vom 16. Dezember 2008.

Elisabeth Hofbeck  
ist Redakteurin bei Radio Stimme

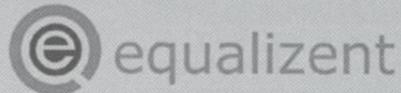


Radio Stimme  
Die Sendung für KopfhörerInnen

das politische magazin  
abseits des mainstreams  
auf den freien radios in österreich

www.initiative.minderheiten.at  
WIEN - KÄRNTEN - INNSBRUCK - BLUDENZ - GRAZ - SALZBURG - LINZ - SALZKAMMERGUT

# Le Grand Bal de Diversité



LÄDT ZUR **BALLNACHT DER VIELFALT**



Illustration: Susanna Schwarz

Jugendstiltheater am Steinhof, Baumgartner Höhe 1, 1140 Wien

LIVE ACT - THE ROUND GIRLS  
MODERATION - CHRIS LOHNER  
[www.diversityball.at](http://www.diversityball.at)



Einlass: 19:30 Uhr • Beginn & Eröffnung: 21:00 Uhr

18. April 2009

## PRÄMIERTE INTEGRATION

Der Verein „Initiative zur gelebten Integration“ wurde für ein besonderes Projekt im Dezember 2008 in Innsbruck mit dem „Preis der Kulturen“ ausgezeichnet: Der „Afrika-Tag“ unter dem Motto „Unsere Kinder – eine bunte Lebenskraft“. Mit Impulsreferaten, Podiumsdiskussionen und kulturellen Darbietungen wurde Integration nicht als Schlagwort instrumentalisiert, sondern aus Überzeugung gelebt.

Erst vor einem Jahr wurde der Verein „Initiative zur gelebten Integration“ gegründet. Die Mitglieder sind AfrikanerInnen und ÖsterreicherInnen bzw. andere ZuwanderInnen.

Die Jury hat den „Afrika-Tag“ als „ein Projekt einer jungen Initiative, die von Einheimischen und Zugewanderten gemeinsam getragen wird und zum besseren gegenseitigen Verständnis arbeitet,“ gewürdigt. Die Preisträger seien „nicht müde geworden, nicht auf die Optik, sondern auf Werte hinzuweisen“, erklärte Jury-Sprecher Josef Windischer anlässlich der Preisverleihung.

Der Verein „Initiative zur gelebten Integration“ ist mit der Überzeugung angetreten, dass Integration die Einheimischen und Zugewanderten gleichermaßen betrifft. Da kein Mensch in zwei Gesellschaften gleichzeitig leben kann, will der Verein die Zugewanderten ermuntern und auffordern, selbst in der aktiven Mitgestaltung ihres Integrationsprozesses mitzuwirken.

Aus diesem Geist entstand das Projekt „Afrika-Tag“ als eines der Instrumente zur Mobilisierung, Sensibilisierung und Gewinnung der AfrikanerInnen, Einheimischen sowie anderen Zugewanderten, um Verantwortung gegenüber unserer gemeinsamen Gesellschaft zu übernehmen.

Der Preis der Kulturen wird von der Stadt Innsbruck an Einzelpersonen, Vereine und Institutionen verliehen, „die sich im alltäglichen Leben um die Integration von Zugewanderten in Innsbruck besonders verdient gemacht haben und für eine gegenseitige Anerkennung der Kulturen eintreten“. Eine Jury, bestehend aus Stadt- und LandespolitikerInnen sowie NPOs, ermittelt den Preisträger. Der mit 3000 Euro dotierte Preis wird jährlich verliehen.

**Daniel N. Dratele** ist Mitarbeiter der Initiative Minderheiten und Vizeobmann der Initiative zur gelebten Integration

Am 10. Dezember 2008 jährte sich die Verabschiedung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte durch die Vereinten Nationen zum sechzigsten Mal.

Am 13. Dezember 2008 erhielt Gernot Haupt für sein langjähriges Engagement für Roma in einem rumänischen Dorf den Kärntner Menschenrechtspreis. Ein Auszug aus der Rede der Juryvorsitzenden Larissa Krainer.

Der Jahresbericht 2008 der Menschenrechtsorganisation *amnesty international* dokumentiert, dass Menschen in mindestens 81 Ländern dieser Welt gefoltert und misshandelt werden; dass es in mindestens 77 Ländern kein Recht auf freie Meinungsäußerung gibt oder dass in mindestens 54 Staaten faire Gerichtsverfahren fehlen.

Fragen der Menschenrechte bewegen derzeit auch in Kärnten: Wenn es darum geht, wie viele Flüchtlinge Kärnten aufnimmt und wie diese untergebracht werden; wenn es um die Errichtung von Minaretten geht oder um die Erfüllung von Volksgruppenrechten; wenn wir der Armut immer häufiger auf der Straße begegnen, weil das Recht auf Arbeit derzeit außer Kraft gesetzt zu sein scheint. Immer dann sind wir dabei, Menschenrechte zu verhandeln.

Damit zum heurigen Menschenrechtspreis, den das Land Kärnten bereits zum 15. Mal vergibt.

Unser Preisträger Gernot Haupt ist ein Mann mit Herz und Sachverstand, der sich seit vielen Jahren in Rumänien für Menschen engagiert, die am Rande der Gesellschaft ihr Dasein fristen bzw. fristen mussten. Die Rede ist von rund 800 Roma, die in einem Roma-Dorf leben, das man eigentlich besser als Slum der Stadt Periam – unweit von Temesvar – bezeichnen sollte.

Getragen wird die Unterstützung von einem Institut für Sozialarbeit, in dem Gernot Haupt ehrenamtlich engagiert ist, und einigen Familien, die zur Selbstbestimmung bereit sind. Mit 20 bis 50 Euro im Monat lässt sich einiges bewirken, wie die folgende Geschichte zeigt: Sie reicht bis in das Jahr 1989 zurück, als Gernot Haupt zum ersten Mal in das Slum kam. Zuerst wurde Unterstützung durch Sachspenden organisiert. Diese lindern Not, heilen aber nicht und bewirken keine dauerhafte und nachhaltige Veränderung. Um strukturelle Hilfe leisten zu können, wurden zwei

## NACHHALTIGE MENSCHENRECHTSARBEIT

Larissa Krainer

SozialarbeiterInnen angestellt, eine Rom und ein Gatsche (Angehöriger der Mehrheitsbevölkerung) – sie mit guten Kontakten ins Dorf, er mit guten Kontakten zu Behörden und Ämtern. Zunächst wollte man eine Schule schaffen, weil Bildung noch immer die beste Medizin gegen Armut ist. Wer in die Schule will, braucht allerdings Papiere. Die Roma im Dorf hatten aber keine. Und wer keine Papiere hat, darf in keine Schule. Also musste den Menschen erst eine Identität geschaffen werden, indem sie Urkunden erhielten und damit auch den Zugang zu staatlicher Unterstützung. Viele Kinder wurden anschließend tatsächlich in die Schule geschickt. Dort sind sie aber in aller Regel nicht allzu lange geblieben. In ihrem Lehmhütendorf können sich die Kinder nicht einmal richtig waschen, weil kein Wasser aus Leitungen fließen kann, die gar nicht verlegt wurden. Und weil in ihren Hütten zumeist weder ein Tisch noch elektrisches Licht vorhanden ist, konnten sie ihre Hausübungen nicht erledigen. Programmierte Schulabbrecher, ohne Perspektive auf sozialen Aufstieg.

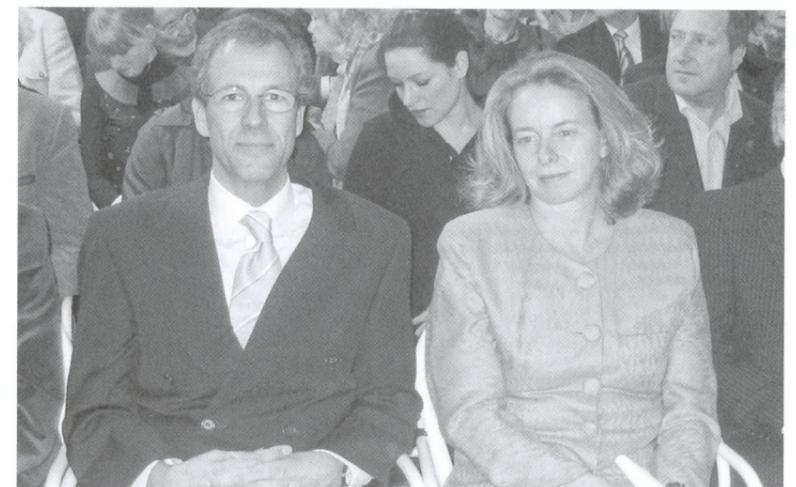
Wer selbst Lehrer ist, wie Gernot Haupt, kann solche Schülerkarrieren vermutlich noch schwerer ertragen als andere. Also wurde weiter investiert und zwar in ein Tageszentrum, in dem die Kinder in zwei Schichten unterrichtet und ganztags betreut werden, wo sie lernen und spielen können. Es wird in Kooperation mit der Caritas in Temesvar geführt und läuft seit zwei Jahren sehr erfolgreich. Ein Grund zur Freude, aber noch lange nicht zur

Zufriedenheit von Gernot Haupt und seinen MitstreiterInnen. Denn mit Blick auf die Erwachsenen ist noch viel zu tun. Viele von ihnen waren Landarbeiter in Kolchosen, die es längst nicht mehr gibt – und zwar weder die Kolchosen noch die Landarbeiter. Die einen wurden privatisiert, die anderen durch Maschinen ersetzt. Zwar lassen sich immer mehr Firmen in Rumänien nieder und schaffen Arbeitsplätze, für diese fehlt den meisten Roma aber die Bildung. Manche können sich nicht bewerben, weil sie kein Lungenröntgen besitzen oder sich die Reisekosten zum Bewerbungsgespräch nicht leisten können. Ein neuer Teufelskreis tut sich auf – das Institut für Sozialarbeit arbeitet aber bereits an Lösungen.

Was mich an den Erzählungen von Gernot Haupt so beeindruckt hat, ist dass die Geschichte über die Sozialarbeit eigentlich eine Lerngeschichte ist: geprägt von Enttäuschungen, vielleicht auch der einen oder anderen Erfahrung des Scheiterns und zugleich eine, in der aus allen Schwierigkeiten mit großem Erfolg gelernt wurde.

Ich habe in meiner zehnjährigen Amtszeit als Vorsitzende der Jury des Menschenrechtsbeirates viele beeindruckende Menschen kennen gelernt. Gernot Haupt führt die Reihe der Menschenrechtspreisträger würdig fort. Im Namen der Jury möchte ich Ihnen herzlich gratulieren.

**Larissa Krainer** ist Ao. Univ.-Prof. an der Universität Klagenfurt und Vorsitzende des Kirchlich-Politischen Menschenrechtsbeirates / Land Kärnten



Preisträger Gernot Haupt und Juryvorsitzende Larissa Krainer © Gernot Haupt

## KAMPFZONE SCHULE

### 60 JAHRE ETHNISIERUNG IN KÄRNTEN

Vladimir Wakounig: *Der heimliche Lehrplan der Minderheitenbildung. Die zweisprachige Schule in Kärnten 1945–2007.*  
Drava: Klagenfurt/Celovec 2008  
380 Seiten; € 29,80

Ein Mensch konstituiert sich als Subjekt ganz wesentlich in und durch Sprache. In öffentlichen und privaten Diskursen erlebt sich bereits das Kind in gesellschaftlichen Prozeduren von Ein- und Ausschluss. Was passiert, wenn ein Kind ganz plötzlich wegen seiner Sprache Verachtung und Ausgrenzung erfährt? Ein Kärntner Slowene erinnert sich, wie dies Ende der fünfziger Jahre für ihn plötzlich bittere Realität wurde: „Auf einmal war es nicht mehr möglich, die alten Freundschaften zu haben. Eine meiner besten Freundinnen hat mir eines Tages gesagt, sie darf nicht mehr zu mir nach Hause kommen, weil bei uns eine Sprache gesprochen wird, die sie in der Schule nicht mehr lernen darf.“ Kein Einzelfall für Vladimir Wakounig, der diesen und viele weitere Kärntner SlowenInnen für seine Untersuchung „Der heimliche Lehrplan der Minderheitenbildung. Die zweisprachige Schule in Kärnten“ befragt hat.

Bis zum Ende der vierten Klasse hatte der Junge – wie alle Kinder damals in Südkärnten – eine zweisprachige Volksschule besucht. Das hatten die Alliierten 1945 so verfügt und später, in Artikel 7 der Österreichischen Verfassung von 1955, waren Minderheitenrechte entsprechend verankert worden. Eigentlich. Kaum waren die Engländer 1955 abgezogen, rückten Deutschnationale gegen das „Diktat der Besatzungsmacht“ und „die Tito-Kommunisten“ zu Felde, mit Demonstrationen und Propagandamaterial gegen die „Kärntner Zwangsschulverordnung“, initiierten „Schulstreiks“, zwangen so die Politik in die Knie.

Mit Erfolg und einer Nachhaltigkeit, die noch heute das Bundesland Kärnten spaltet: Gegen die Verfassung setzten die Gestrigen einen Erlass durch, mit dem Eltern ihre Kinder vom Slowenischunterricht abmelden durften. Etwa 60 Prozent der SchülerInnen wurden dann

in der Tat von den Eltern umgehend aus dem zweisprachigen Unterricht genommen. 1959 wurde nachgelegt, mit einem „Minderheitenschulgesetz“, mit dem Konstrukt „Elternrecht“ als Kern, über das seither ein „Recht auf Sprachwahl“ festgeschrieben ist. Was da auf den ersten flüchtigen Blick nach demokratischem Volkswillen und dessen Durchsetzung anmutet und, wie Wakounig vermutet, „das Ausland“ beschwichtigen sollte, war nichts weniger als Verfassungsbruch, den die Regierung in Wien jedoch nicht unterbunden hat. Damit war „die uneingeschränkte gesellschaftliche Vorherrschaft der deutschen Sprache abgesichert“ und der „Hass in die Dörfer getragen“, schreibt Wakounig. Bis heute werden Familien mit angemeldeten und solche mit nicht angemeldeten Kindern dadurch in Gegensatz gebracht. Besonders damals wurden zweisprachige Kinder von Einsprachigen verspottet, gemieden, bedroht, nicht wenige körperlich misshandelt, dabei nicht selten angestachelt von alten NSDAP-Lehrern, die die Alliierten vergessen hatten auszuwechseln. Insgesamt war Entnazifizierung besonders in Kärnten nur mangelhaft betrieben worden. Zweisprachige LehrerInnen wurden nun ebenfalls offen schikaniert, von KollegInnen, aber ebenso seitens der Schulbehörde. Fazit innerhalb weniger Jahre: „Die gemeinsame zweisprachige Schulbildung wurde zerstört, weil sie sich nicht eignete, ethnische Eindeutigkeiten zu reproduzieren und fest zu schreiben.“

Mit seiner umfangreichen Untersuchung legt Wakounig, der seit fast 30 Jahren als Hochschullehrer in der Bildungsforschung an der Uni Klagenfurt tätig ist und ebenso in der zweisprachigen LehrerInnenbildung lehrt, nicht nur eine außergewöhnliche Institutionsgeschichte über die zweisprachige Schule in Kärnten vor. Vielmehr gelingt ihm mit dem wissenschaftlichen Verfahren der Dekonstruktion, das auf Jacques Derrida zurückgeht, sowie mit seiner interkulturellen Perspektive als Erziehungswissenschaftler auch die „Hinterbühne“ zu durchleuchten. Mit Hilfe „dichter Beschreibungen“ konzentriert er sich nicht nur auf Gesetzestexte, Verordnungen, Flugblätter und Verlautbarungen, sondern hat über Jahrzehnte hinweg außerdem Betroffene befragt sowie

öffentliche Debatten analysiert. So kann er den Kern der „ethnisierenden Gebäudestruktur“ freilegen, die dichotomen Setzungen, mit denen Deutschnationale bis heute Eindeutschung betreiben. Für Derrida, algerischer Jude mit französischem Pass, ist das Pochen auf „Einsprachigkeit“ Ausdruck einer hegemonialen Kultur, die immer in der Gefahr steht eine „monolithische Herrschaft“ zu fördern. Für die außenstehende Leserin stellt sich die rabiate Germanisierung in Kärnten als besonders perfide dar: Hier wird eine seit dem 19. Jahrhundert in Kärnten lebende österreichische Minderheit diskriminiert, die während der NS-Herrschaft den größten Widerstand im ganzen Land getragen hat, deren Angehörige dafür drangsaliert, verfolgt, in die Lager verschleppt, viele ermordet worden sind. Bestürzend auch, wie sich nach 1945 bisher die Bundespolitik, bis in die SPÖ hinein, von deutschnationaler Schulpolitik in Kärnten vereinnahmte ließ.

Aus Angst vor massiver Ausgrenzung – und zum Teil bereits retraumatisiert – trauten sich ab Ende der fünfziger Jahre viele slowenische Familien nicht mehr, ihre Kinder zum zweisprachigen Unterricht anzumelden. So wurde insbesondere die „Hauptschule zur Eindeutschungsschule“. Mit fatalen Folgen: Der größte Teil der Betroffenen wurde nicht nur um zweisprachige Bildung sondern auch um „eine entsprechende und zufriedenstellende Lebensplanung gebracht“. In der Region verkümmerte so das Bildungspotenzial. Ein Ausweg ist bis heute für viele Familien das 1957 gegründete Bundesgymnasium der Slowenen in Klagenfurt: ein sicherer Raum, „Mobilisierungs- und Gemeinschaftsressource“ sowie eine Steuerungsinstante gegen die „deutschdominierte Lebenswelt“. Diese „Identitätsschmiede“ führte letztlich bald zum Anwachsen der bildungsbürgerlichen Schicht zunächst innerhalb der Kärntner SlowenInnen, dann ebenfalls mit zunehmendem Gewicht in den intellektuellen Berufsfeldern Gesamtkärntens. Diese Entwicklung wurde ebenfalls bald mit Hass goutiert: 1974, nur zwei Jahre nach den rassistischen und gewalttätigen Ausschreitungen im Rahmen des Ortstafelsturms, fanden Demonstrationen gegen „Das große Gift – Slowenisches Gymnasium“ statt. Statt endlich einzuschreiten, verabschiedete die Bundesregierung dann 1976 drei Gesetze: das „Volksgruppengesetz“, das „Gehaltsüberleitungsgesetz“ und das „Volkszählungsgesetz“. Wakounig analysiert, wie alle drei den Minderheitenstatus

manifestieren. Ganz besonders habe das „Volksgruppengesetz“ die „Volksgruppen in ihren politischen Handlungen quasi entmündigt und zu Wohlverhalten gezwungen“. Mit dem „Gehaltsüberleitungsgesetz“ geriet die zweisprachige Lehramtsbefähigung in Verruf. Mit dem „Volkszählungsgesetz“ sollte ebenfalls das „Deutsche zur Leitdifferenz aller Bereiche und Systeme werden“. Die Ethnisierung nahm seither noch weiter zu.

Wakounig macht nicht vor Organisationen von Kärntner SlowenInnen halt, legt da den Finger in die Wunde, wo seines Erachtens „Selbstethnisierung“ betrieben wird. So zeigt er, wie sich Funktionäre einerseits in zweifelhafter Weise politisch instrumentalisieren lassen, z.B. mit Hilfe der ethnisierenden Funktion des „Volksgruppengesetzes“, nicht zuletzt über die Einrichtungen der „Volksgruppenräte“. Andererseits, so seine Kritik, würden genau diese Kräfte oft mit Ressentiments oder Ignoranz auf interkulturelle Vorstellungen reagieren, so wie sie im Kontext einer kritischen Pädagogik entwickelt werden. Für die im Nachbarland lebende Leserin ist die Arbeit von Vladimir Wakounig nicht nur eine wichtige Regionalstudie, sondern die bisher ausführlichste Analyse im deutschsprachigen Raum überhaupt, die diachron und synchron anhand von 60 Jahren Schulgeschichte dekonstruiert, wie die nach 1945 noch weiter strömende Energie des Hasses gegen eine Minderheit erneut nicht nur „hegemoniale und koloniale Verhaltensmuster einer Dominanzkultur“ hervorbringen konnte, sondern sich ebenso in Institutionen und Erlassen manifestiert. Somit erklärt sich z.B. nachvollziehbarer, warum Jörg Haider noch 2006 im Wahlkampf per Anzeige in den großen Blättern verkünden konnte: „Kärnten wird einsprachig“.

Wakounig zeigt außerdem sehr konkret, wie die „Gesetzeskraft“ (Derrida) der österreichischen Verfassung so permanent unter der Gefahr der Aushöhlung steht. Diese Entwicklung können wir mittlerweile überall in westlichen Ländern beobachten: Mit Hilfe rassistischer Konstrukte werden Menschenrechte relativiert. Die Bundesrepublik Deutschland betreffend wäre die unselige Treibjagd im Namen einer „Leitkultur“ zu nennen – ebenfalls am Grundgesetz vorbei.

Auch wenn die ethnisierten kulturellen Strukturen in Kärnten noch sehr starr

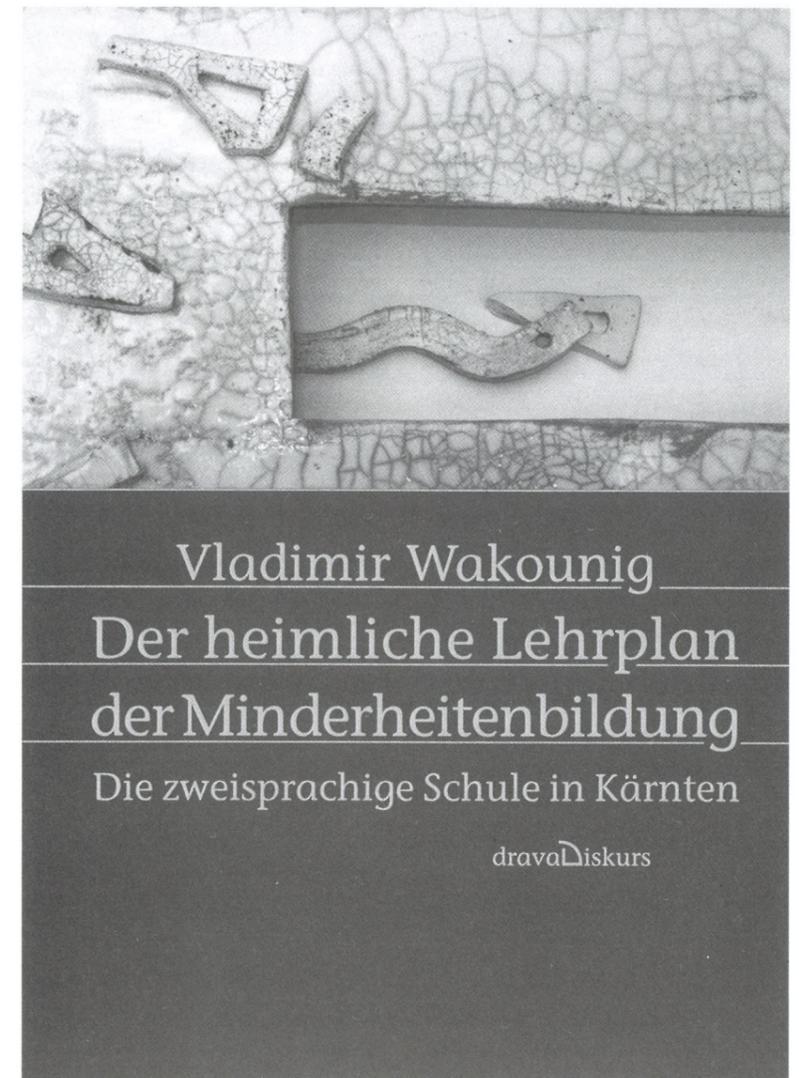
erscheinen, so gibt der Forscher Wakounig die Hoffnung nicht auf. Zumindest bei den Erziehungsberechtigten sieht er einen deutlichen Trend zur Umkehr: An den Volksschulen steigt seit 2000 die Zahl der zum zweisprachigen Unterricht angemeldeten Kinder stetig, im Schuljahr 2007/2008 erstmals auf 40 Prozent – der höchste Anteil seit 1958. Diese Entwicklung schlägt sich allerdings in der Hauptschule noch nicht nieder.

Die Aufwertung des Slowenischen ist nicht unerheblich von Außen bedingt: Durch den EU-Beitritt der Slowenischen Republik ist Slowenisch offizielle Amts-, Vertrags- und Arbeitssprache der EU. Seither nehmen interkulturelle Zusammenschlüsse und Aktivitäten in Kärnten zu, an denen sich mehr und mehr ehemals nur Deutsch-

sprachige beteiligen. Viele Eltern, so Wakounig, verfolgen mit der Anmeldung zum zweisprachigen Unterricht durchaus bewusst die Absicht, ihren Kindern so einen Bildungsvorteil zu ermöglichen. Nicht zuletzt hängt der ökonomische und kulturelle Austausch zwischen den Nachbarländern Slowenien und Österreich auch vom Grad der jeweiligen Zweisprachigkeit ab.

Die UNO macht mit dem „Tag der Muttersprache“ seit 2000 deutlich: Nichts rechtfertigt ein Kind wegen seiner Erstsprache zu beschämen. Deren uneingeschränkte Ausübung ist ein Menschenrecht und Voraussetzung für die Persönlichkeitsentwicklung gerade der Kleinsten – somit nicht verhandelbar.

Brigitta Huhnke



## VOM LEHREN UND LERNEN

Nora Sternfeld: *Das pädagogische Unverhältnis. Lehren und Lernen bei Rancière, Gramsci und Foucault.* Turia+Kant: Wien 2009  
157 Seiten; € 15,-

Nora Sternfeld  
Das pädagogische  
Unverhältnis  
Lehren und lernen  
bei Rancière, Gramsci  
und Foucault

VERLAG TURIA + KANT

„Lehren ist (...) auch der Abbau von Unterschieden, auch jenen zwischen Lehrern und Schülern, und umgekehrt ist (...) Lernen (...) das Einholen und Ausprobieren von Veränderungswissen und entsprechenden Fähigkeiten“  
Frigga Haug<sup>1</sup>

Ob es nun mit Frigga Haug oder Sigmund Freud (im Klappentext) illustriert wird, im vorliegenden Buch geht es um das oft unterbelichtete Verhältnis zwischen Lehrenden und Belehrteten. Und um scheinbar unumstößliche Vorurteile darüber, wer von diesen beiden weiß und wer belehrt wird und was dieses Verhältnis bedeutet und verursacht. Ebenso geht es um die Tatsache, dass Belehrung kaum ein emanzipatives Konzept sein kann.

Sternfeld bemüht Freud, der festhält, es gäbe drei unmögliche Aufgaben: das Erziehen, das Regieren und das Psychoanalysieren. Alle drei implizieren ein (Un-)Verhältnis. Sie können nicht am Reißbrett entworfen werden, sind niemals vollkommen planbar. Ein sehr plastischer Vergleich, auch wenn sich die Frage stellt, was denn Freud zum Regieren und zum Lehren tatsächlich zu sagen hat und ob es denn problematisch sei, wenn Prozesse nicht vollkommen planbar und entwerfbar sind.

Unbenommen möglicher Aversionen gegen Freud, den Judith Butler<sup>2</sup> nicht zu unrecht als zutiefst in Heteronormativität<sup>3</sup> verstrickten Theoretiker charakterisiert, gelingt Sternfeld eine überraschende und produktive Wende. Gerade in der Unmöglichkeit der pädagogischen Beziehung, sofern sie in klassischen Begrifflichkeiten der Pädagogik oder mit äußerster theoretischer Rigidität betrachtet wird, liegt eine Offenheit, ein entscheidendes „Vielleicht“ (23), das die ständige Voraussetzung von Wissensdifferenzen, Hierarchien und Ungleichheiten in der pädagogischen Theorie und Praxis lindert.

Einleitend arbeitet Sternfeld ihre Fragestellung und deren Kontext aus, um diese in drei folgenden Kapiteln vor dem Hintergrund dreier Theoretiker neu zu beleuchten. Nicht ganz unproblematisch ist hier, trotz Anerkennung der Relevanz und Spannendheit der gewählten Positionen, die beinahe vollständige Ausblendung der Genderfrage in deren Theorien. Sie spielt weder bei Jacques Rancière, noch bei Antonio Gramsci oder bei Michel Foucault eine erwähnenswerte Rolle.

Mit Rancière eröffnet Sternfeld den Blick auf Joseph Jacotot, einen Erziehungstheoretiker im zeitlichen Umfeld der französischen Revolution. Sein Konzept des Universalunterrichts problematisiert den Anspruch alles zu erklären oder erklärt bekommen zu müssen und entwirft eine Praxis annähernder Gleichheit in einem gemeinsamen Lehr-Lernprozess, der keine

klaren Grenzen zieht und einen offenen Prozess des Lernens ermöglicht. Hier finden sich wunderschöne Zitate, wie „Um Unwissen durch angemessenes Wissen zu ersetzen, muss der Schulmeister dem Unwissenden, der gerade sein Unwissen verliert, immer einen Schritt voraus sein“ von Rancière. Unmittelbar wird der Alpdruck schlafloser LehrerInnennächte greifbar. Dieser Alpdruck ist ein Spezifikum der hegemonialen Lehrkultur und spezifischen Subjektformation, die Rancière mit dem historischen Begriff der „Polizey“ vergleicht, einer Institution mit dem Auftrag die Staatsräson durchzusetzen, Hierarchie herzustellen und zu erhalten.

Antonio Gramsci galt gemeinhin nicht als Pädagoge und erst in den letzten Jahren eröffnete sich – abgesehen von den Schriften von Paolo Freire, Ivan Illich oder bell hooks, die sich an einer ähnlichen Tradition der Produktion von Wissen orientieren – durch Neuaufgaben der Blick auf die produktive Engführung von Politik und Pädagogik. Sternfeld findet hierzu weitere illustrative Beispiele, die die Fragen der Einbettung von Lerninhalten in die Lebenspraxis, einer Verbundenheit mit der herkunfts- oder milieuspezifischen Kultur und des Empowerments als Notwendigkeiten eines gelungenen Lernprozesses aus Sicht der Lernenden oder der zum Lernen Gezwungenen verdeutlichen.

Mit Michel Foucault kommen Aspekte der Disziplinierung im Lernprozess ins Blickfeld, der Schulraum als Lernmaschine (90), die vor allem die Aufgabe hat, Individuen rangmäßig zu ordnen. Gleichzeitig entwirft oder reformuliert Foucault Kritik als Praxis des Andersdenkens (99), als Kunst nicht dermaßen regiert zu werden.

Zusammenfassend bietet das Buch ein abwechslungsreiches, anregendes aber auch kontroversielles Panorama jenseits des Mainstreams akademischer pädagogischer Erörterungen. Das ist gut und dankenswert.

### Fußnoten:

<sup>1</sup> Frigga Haug, *Lernverhältnisse. Selbstbewegung und Selbstblockierung*, Hamburg 2003, 45.

<sup>2</sup> Judith Butler, *Gender Trouble*, New York-London 1991.

<sup>3</sup> für den Männlichkeit den hegemonialen Erfahrungshintergrund und Bezugspunkt darstellt.

Stefan Vater

## VOM „KLEINEN LÖWEN“ ZUM „GLOBALEN PATRIARCHEN“

Lydia Potts/Jan Kühnemund (Hg.): *Mann wird man. Geschlechtliche Identitäten im Spannungsfeld von Migration und Islam.* Transcript: Bielefeld 2008  
234 Seiten; € 24,80

Nachdem in der letzten STIMME-Ausgabe ganz richtig das Fehlen der Männlichkeitsforschung im Sammelband „Zwangsfreiheiten“ bedauert wurde, soll nun an dieser Stelle ein Buch besprochen werden, das den Mann in den Mittelpunkt rückt. Die HerausgeberInnen von „Mann wird man“ erklären in der Einleitung „muslimische Frauen“ zur überrepräsentierten Kategorie in der laufenden Integrationsdebatte und wählen deshalb Aufsätze, die sich an einer (durch feministische Theorien bereit gestellten) intersektionalen Perspektive zu Männlichkeiten, Migration und Islam orientieren. Die Aufsätze basieren auf Vorträgen im Rahmen einer Konferenz zu diesem Thema an der Universität Oldenburg im April 2007 ([www.masculinities.de](http://www.masculinities.de)).

Alle Beiträge in diesem Band richten sich gegen das in medialen Diskursen weit verbreitete muslimische Paar „Opfer-Frau“ und „Täter-Mann“. Studien und Analysen aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen lassen keinen Zweifel an der Vielfalt der Lebensentwürfe muslimischer Männer. Sie sind Väter und Söhne, Musiker und Regisseure, harte und feinfühlig, Jungs, arbeitlose oder erfolgreiche, den Islam schon oder nicht praktizierende Muslime und Atheisten (fast immer in diesem Band) mit türkischem Hintergrund in der deutschen Gesellschaft.

Im ersten der vier Abschnitte zeigen Katherine Pratt Ewing und Paul Scheibelhofer, wie die Bilder über den muslimischen Mann nicht nur stigmatisieren, sondern auch globale Dichotomien der Achsen des Guten und des Bösen lokal umsetzen. Die US-Anthropologin Pratt Ewing veranschaulicht,

wie lokale kulturelle Praktiken westlicher Länder im öffentlichen Diskurs mit universellen Vorstellungen von Menschenrechten und Demokratie verwechselt werden, um schließlich die moralische Entrüstung zu legitimieren, die eine Wiege der Sicherheit in ökonomischen Krisenzeiten ermöglicht. Paul Scheibelhofer will wissen, warum die Soziologin Necla Kelek und der Berufszyniker Henryk Broder mit ihren Islamverurteilungen bei den Deutschen so hoch im Kurs stehen und zeigt dabei den Aufstieg des „Islam zum globalen Patriarchen“. Die Filmtheoretikerin Barbara Mennel durchstreift anschließend das Türkisch-Deutsche Kino der letzten Jahre und zeigt wie Thomas Arslan Benjamins „Flâneur“ rezipiert.

Biografische Rekonstruktionen im zweiten Abschnitt des Buches ermöglichen einen tiefen Einblick in diverse Lebenswelten an der Schnittstelle von Islam, Ethnizität und Männlichkeit. Nur der Beitrag von Nikola Tietze wagt allerdings mit ihrem Vergleich zwischen den deutschen und französischen Strategien muslimischer Männer einen (äußerst präzisen) Blick über die Grenzen hinweg. Die zwei quantitativen Studien des dritten Abschnitts beschäftigen sich mit dem Thema Gewalt einmal unter Jugendlichen und einmal in der Familie. Ausgerechnet die „Figur des Täters“ im sozialen Nahraum wird allerdings nicht in Deutschland untersucht, sondern am Beispiel arabischer Männer in Kanada. Diese aufschlussreiche Studie zeigt kulturell differente Gewaltbegriffe und fordert kultursensible Betreuungseinrichtungen. Hakan Aslan gibt dann im letzten Abschnitt einen Einblick in die pädagogische Praxis mit jungen sozial benachteiligten Männern und Dursun Tan beschäftigt sich mit den „Löwen“, die ihre Ehre verteidigen und kein „Straßenmädchen“ wollen, als nur eine von mehreren Möglichkeiten der Aneignung von Männlichkeit.

Obwohl „türkisch-muslimische Männlichkeit“ den Fokus des Bandes bildet,

wird die Bedeutung des Diskursstranges „Türkei“ leider kaum reflektiert. Warum der „türkische Mann“ der muslimische Parademacho wird, bzw. warum dieser in den vorliegenden Beiträgen dominant repräsentiert wird, erklären die AutorInnen ausschließlich mit Gruppengrößen. Ein intersektionaler Ansatz könnte aber durchaus die Besonderheiten in der Konstruktion von Differenz und Bedrohung durch Nation und Ethnizität einbeziehen.

Durch seine vielfältige Beleuchtung der männlichen Seite des als bedrohlich und bedroht konstruierten „muslimischen Paares“ leistet dieser Band einen wichtigen Beitrag zur Zurückweisung einfacher, stigmatisierender und skandalisierender Darstellungen; soweit Vielfalt und Widersprüchlichkeit ein adäquates Mittel gegen angeblich „eindeutige Gewissheiten“ und schlichte Schuldzuweisungen sein können.

Sabine Strasser

Lydia Potts, Jan Kühnemund (Hg.)

**Mann  
wird man**

Geschlechtliche Identitäten  
im Spannungsfeld  
von Migration und Islam

[transcript] Studien Interdisziplinäre  
Geschlechterforschung

### Offenlegung gemäß §25 Mediengesetz:

STIMME von und für Minderheiten ist das vierteljährliche Vereinsblatt der Initiative Minderheiten (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten) mit der grundlegenden Richtung, gemäß §2 und §3 der Vereinsstatuten die Kommunikation und das Zusammenleben von Minderheiten und Mehrheiten durch die Selbstdarstellung von Minderheiten und ihrer Organisationen, durch Interviews, Erfahrungsberichte, wissenschaftliche Beiträge, Buch-, Periodika- und Tonträgerbesprechungen, aktuelle Nachrichten und Veranstaltungshinweise bzw. -berichte auf medialer Ebene zu fördern. Die Initiative Minderheiten (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten) ist Mitglied der Bürgerinitiative Demokratisch Leben (MedieninhaberIn) und Herausgeber der Zeitschrift. Die Finanzierung der Zeitschrift erfolgt durch öffentliche Subventionen, Mitgliederbeiträge, Abonnements und freiwillige Spenden.

Die Adressen vom Medieninhaber und vom Herausgeber sind im Impressum (S.2) angeführt.

## ÖSTERREICHISCHE LYRIK IN 30 SPRACHEN

Gerald Kurdoğlu Nitsche/Bruno Gitterle (Hg.): *Neue österreichische Lyrik – und kein Wort Deutsch*. Haymon: Innsbruck 2008  
384 Seiten; € 24,90



„Österreichische Lyrik und kein Wort Deutsch“ erschien 1990, ein prächtig und bibliophil gestaltetes Buch, das bewusst den künstlerischen Anspruch betonte und sich durch seine Gestaltung wirkungsvoll gegen die Rezeption der Texte als Betroffenheitsliteratur widersetzte. Die beiliegende CD erlaubte ein Eintauchen in den Klang der Sprachen, wenn man die Gedichte schon nicht im Original lesen konnte. „Diese Prächtigkeit und dieser

Repräsentationscharakter des Bandes sind ungewöhnlich; deshalb, weil Literatur von Minderheiten hierzulande zumeist in einfacheren Ausgaben erscheint, wenn überhaupt ...“ schrieb „Der Standard“ 1990 über das bald vergriffene Buch.

2008 erschien endlich die Neuauflage „Neue österreichische Lyrik – und kein Wort Deutsch“: Eine auf 400 Seiten angewachsene Anthologie der „Literatur der Wenigerheiten“, um den von Herausgeber Gerald Kurdoğlu Nitsche bevorzugten Begriff zu verwenden. In vier Kapiteln (Heimat – Leben – Liebe – Beistrich) sind Texte von 120 AutorInnen in über 30 Sprachen gesammelt, 39 AutorInnen und sieben Sprachen waren es in der Erstausgabe.

Die Neuauflage der Anthologie ermöglicht einen Blick auf ein vielsprachiges Österreich. Zu den AutorInnen, die den autochthonen Minderheiten in Österreich angehören, stoßen nun AutorInnen mit Migrationshintergrund. Dies sei zum einen den gesellschaftlichen Veränderungen seit 1990 geschuldet, aber auch einer Stagnation in der literarischen Szene der Autochthonen, so Nitsche im Vorwort. Ein Wiederlesen der Texte von Janko Messner, Maja Haderlap, Ana Schoretits, Ilja Jovanovic und Romed Mungenast zeigt die beständige Brillanz und Schärfe ihrer Lyrik. Deutlich wird aber auch, dass hier im letzten Jahrzehnt tiefe Veränderungen, bis hin zum Verschwinden von Lebensrealitäten geschahen.

Aus unseren Kindern sind schöne / Burschen und Mädchen geworden. / Der Vater ist im Irrenhaus / gestorben und die Mutter im Bett / eingeschlafen und zu Gott gegangen. / Jenisch wird nirgends mehr

geredet. Reminiszenzen bleiben. (Romed Mungenast, 1953 – 2005)

Welche der neuen Texte auch in fünfzehn Jahren noch wirken werden, wird sich zeigen. Schade ist jedenfalls, dass die künstlerische Gestaltung der Erstausgabe nicht beibehalten wurde. Diese Anthologie zeigt nichts Schrilles oder Provokantes. Formal wie inhaltlich sind die Texte eine Fortführung traditioneller Lyrik, obwohl die Biografien der AutorInnen durchaus vielfältiges künstlerisches und kulturelles Schaffen durchblicken lassen. Künstlerischer Ausdruck, v.a. der zweiten und dritten Generation, überschreitet die Grenzen der Kunstgattungen: Auch lyrics sind Gedichte, visuelle Medien wie Fotografie oder Video sind über Sprach- und Gattungsgrenzen hinweg ein selbstverständlicher Teil der Alltagskultur und des individuellen künstlerischen Ausdrucks geworden. Insofern bezieht sich der Zusatz „neue“ auf Herkunftssprachen und Entstehungszeitraum der Texte, und dieser Befund ist in Frage zu stellen.

Literarisches Schaffen hat viele Funktionen, z.B. ist es auch notwendiges Korrektiv gegen das hartnäckige Bild, Österreich sei eine sprachliche und kulturelle Einheit. Diese Einsprachigkeit ist heilbar, und dazu liefert die Anthologie wieder einen wichtigen Beitrag. Heilung ist jedoch ein Prozess, der mit Jucken, Kratzen, Unwohlsein und Narbenbildung einhergeht. Möge die nächste Ausgabe wieder mehr jucken und kratzen, denn, um mit Ernst Jandl zu schließen: die rache / der sprache / ist das gedicht.

Anita Konrad

## GEFÜRCHTETE ORGANE

Lea Susemichel/Saskya Rudigier/ Gabi Horak (Hg.): *Feministische Medien. Öffentlichkeiten jenseits des Malestream*. Ulrike Helmer Verlag: Königstein im Taunus 2008 200  
Seiten; € 19,90

Wie sehr feministische Blätter im Lauf der Geschichte als „gefährlich“ bekämpft und verboten wurden, führt Gisela Notz in ihrem historischen Abriss über Frauen-Zeitungen in Deutschland vor Augen. Sie spannt einen Bogen von den ersten Arbeiterinnen-Zeitungen ab 1848 über Clara Zetkins „Die Gleichheit“ (1891–1917) bis zu Zeitschriften der zweiten Deutschen Frauenbewegung wie „Courage“ (1977–1984) und „beiträge zur feministischen theorie und praxis“ (1978–2008).

Warum daran Beiträge über Grrrl Zines und die österreichischen Zeitschriften „AUF“ und „an.schläge“ anschließen, statt Gitta Büchner über die Deutsche Lesbenzeitschrift „Ihrrsinn“ (1990–2004)? Und daran nicht wiederum Franka Fieslers Beitrag über die Lesbenzeitschriften „UKZ“ (1975–2001) und „Lesbenstich“ (1980–1993), sondern Beiträge über aktuell existierende feministische Medien wie „die standard“ im Netz, Frauen im Freien Radio und „an.schläge tv“? Diese Fragen nach dem System hinter der Reihung haben mich das ganze Buch hindurch begleitet, ohne dass ich eine plausible Antwort gefunden hätte. Trotz dieser scheinbaren Brüchigkeit und einiger augenscheinlicher Lücken gibt die Sammlung als Ganzes sehr konsistente Antworten.

Aus den allesamt hervorragenden Einzelstücken von Berichten, Dokumentationen, Reflexionen und Analysen feministischer Medienmacherinnen und junger Kommunikationswissenschaftlerinnen aus Deutschland und Österreich lässt sich nachvollziehen, wie sehr die begrenzte Lebensdauer feministischer Medien ökonomisch bedingt ist: Der wirtschaftliche Druck auf ehrenamtliche Mitarbeiterinnen, die ihren Lebensunterhalt durch schlecht bezahlte Erwerbsarbeit verdienen müssen, bis alle „Reserven“ verbraucht sind, die das finanziell gar nicht einträgliche Engagement bei feministischen Medien erlauben, wird mehrfach nachdrücklich belegt, genau so wie der Umstand, dass dieses Aushungern der Medien befördert wurde vom nicht minder ökonomisch bedingten Schwinden

der feministischen Öffentlichkeit in Form von Frauenräumen und Frauenprojekten wie Frauenzentren, -buchhandlungen, -verlage, -cafés und -archive in den vergangenen Jahren. Margit Hauser und Gitti Geiger machen in ihrem Beitrag über die Bestände des Archivs Stichwort auf die vielen kleineren und kurzlebigeren Publikationen der Frauen- und Lesbenbewegung Österreichs aufmerksam, die als graue Literatur zum überwiegenden Teil noch der wissenschaftlichen Auswertung harren.

Die zweite – und zugleich gute Nachricht – aus der Zusammenschau sämtlicher Beiträge lautet, dass feministische Medienproduktion nicht totzukriegten ist. Von Generation zu Generation taucht sie – teils wiederbelebt, teils neu gegründet – und immer am Puls der jeweils aktuell zugänglichen Mediengattungen – auf wie der Phönix aus der Asche. Das neoliberal männlich-chauvinistische Gequatsche, dass feministische Medien nicht mehr nötig seien, wird entlarvt. Dem Malestream die eigene, feministische Sichtweise entgegenzusetzen ist und bleibt eine unabdingbare Notwendigkeit: Im feministischen Popjournalismus, über den Vina Yun schreibt ebenso wie in der Produktion von TV-Programmen, wo Fernsehmacherinnen den „Balanceakt zwischen dem Bedienen und dem Brechen von Seh- und Konsumgewohnheiten“ wagen, wie Lea Susemichel ausführt. Susemichel analysiert auch die Bildergeschichte der Zeitschrift „an.schläge“, die ein ähnlicher Balanceakt ist. Die Illustrationen von mehr als zwei Jahrzehnten „an.schläge“ machen deutlich, welche große Bedeutung einem feministischen Medium auch als Forum für Künstlerinnen auf dem Gebiet der Fotografie, Malerei und Grafik zukommen kann.



Die Kommunikationswissenschaftlerin Julia Well, deren Magisterarbeit nicht weniger als 71 feministische Print- und Online-Medien listete, die im Jahr 2007 in Österreich existierten, fasst die Werte und Qualitätskriterien des feministischen Journalismus zusammen. Der Begriff der Professionalität, zeigt sich hier, ist nicht automatisch mit dem im medialen Malestream gängigen Kriterium der Kommerzialisierung gleichzusetzen. Der Blick auf die erste Seite dieses in einem deutschen Verlag erschienenen Buches der drei österreichischen Herausgeberinnen zeigt: Es gab keinerlei Förderung von staatlichen Stellen für diese Publikation. Weder aus Österreich noch aus Deutschland. Trotz manch schmerzender Lücke an potentiellen Mitarbeiterinnen, Themen und Medien: Den jungen Kolleginnen ist ein großartiger Reader gelungen, der die vielfältigen Medien und die Medientheorieproduktion jenseits des männerdominierten Kommerzes bestens dokumentiert.

Helga Pankratz

## DARUM GEHT 'S: Mehr Gerechtigkeit im Börsel

Gleiche Arbeit, gleiches Geld, gleiche Rechte – unabhängig von Geschlecht, Beschäftigungsverhältnis und Herkunft.



AK-Wahl 2009



AUGE | UG

www.auge.or.at

## DR. ALEXANDER FRIEDMANN PREIS 2009



Das Psychosoziale Zentrum ESRA widmet dem Andenken des 2008 verstorbenen Psychiaters einen Preis, der an Personen, Projekte oder Organisationen verliehen wird, die sich in besonderem Maße für traumatisierte Menschen engagieren, wie Verfolgte, Flüchtlinge, Angehörige von Minderheiten oder MigrantInnen. Ausgezeichnet werden Leistungen in der psychosozialen Beratung, Betreuung oder Behandlung sowie im Bereich der Wissenschaft.

Von Interesse sind insbesondere Leistungen, die über ethnische Grenzen hinausgehen. Der Preis ist mit € 10.000 dotiert und wird auf max. 2 PreisträgerInnen aufgeteilt. Er soll die Fortführung und Weiterentwicklung ihrer Arbeit fördern. Bewerbungsschluss: 31. Mai 2009. Nähere Informationen: [www.esra.at](http://www.esra.at) bzw. [info@esra.at](mailto:info@esra.at) oder (+43-1)-214 90 14-42. Psychosoziales Zentrum ESRA, 1020 Tempelgasse 5.

## IM MÄRZ 2009

Schwer hat man es als Vertreter einer Minderheit heutzutage, wenn die Leute außerhalb von Kärnten zu blöd sind, um uns klar zur Mehrheit zu verhelfen! Ach Kärnten, du mein Kärnten, du hast gezeigt, was BZÖ wirklich heißt: Breite Zustimmung der Ötzis! Ach Kärnten, du mein Kärnten, was für ein Wahlsieg! Erst bei den Landtagswahlen, wo der Dörfner über die Dörfer wie ein Surfer gebräut ist. Und zwei Wochen später der Sieg in Klagenfurt, wo der Ex-Tennislehrer des Chefs Bürgermeister geworden ist. Gut, er hat einen Startvorteil gehabt, weil man ihm geglaubt hat, dass er schon im Tennis immer Service-orientiert war und das auch in Zukunft so halten werde. Ach Kärnten, du mein Kärnten: Du hast auch die Eva Glawitschnig den Grünen beschert, damit deren Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Den Genossen Rotlauf hab ich damit getröstet, dass seine Partei wenigstens noch in den Kärntner Landtag gekommen ist – im Unterschied zu den Blauen vom Brauntresch, der seit dem 1. März um einen Kopf kleiner wirkt. Aber die Gosch'n reißt er noch immer auf. So hat er bedauert, dass Kärnten nicht an Ungarn grenzt, denn dann könnte man es eventuell gegen einen zusätzlichen Quadratmeter Neusiedler See von den Madjareh eintauschen. Der Genosse Rotlauf hat das Wahlergebnis damit erklärt, dass man ja per Brief schon zwei Wochen früher wählen konnte und das war am Höhepunkt des Kärntner Faschings, wo alle angesoffen das Erstbeste angekreuzt haben. Dann selbstkritisch: Wenn man einen Rohr aufstellt, muss man auch mit einem Rohrkrepiere rechnen. Und weil die Krone in Kärnten nicht so mächtig ist, hätte der früher fulminant funktionierende frisch-fröhliche Faymann-Faktor nicht so gewirkt. Warum sagst du so viele Fs auf einmal, Rotlauf?, hab ich ihn gefragt. Er hat nichts geantwortet, aber den Brauntresch auf ein Bier eingeladen.

Beim letzten Mal hat der Herr Grünlinger den Politologen spielen wollen. „Uneinheitliches Ergebnis!“, hat er gemurmelt, „Die Bevölkerung misstraut der Politik so sehr, dass sie nicht einmal mehr bei den Wahlen sagen will, wo es lang gehen soll!“ Alle hätten gesiegt und verloren, hat er gemeint. Das BZÖ in Kärnten gewonnen, in Salzburg nicht einmal reingekommen in den Landtag. Bei der FPÖ genau umgekehrt. Die

Schwarzen in Kärnten ein paar Prozentlerln gewonnen, aber Klagenfurt verloren und in Salzburg das zweit schlechteste Ergebnis seit 1945, aber den Roten etwas näher gerückt. Die rote Gabi in Salzburg verloren, aber immer noch Erste. In Kärnten ein SPÖ-Landtagsdesaster, aber einige Bürgermeister gerettet. Und seine Grünen hätten überall verloren, seien aber irgendwie Sieger, weil sie durch die Briefwahl dann doch in den Kärntner Landtag gekommen sind. Habt's ein Glück g'habt, dass da grade kein Poststreik war, hab ich gesagt. Dann hat er gesagt, dass die Grünen zwar immer für Diskussionen offen sind, aber was vor der Wahl der Silberrücken und das Goldketterl aufgeführt hätten, sei Wählergift gewesen.

Am schlimmsten ist es dem Kommerzienrat Schwarzschanerl ergangen. Der hat nicht nur unter Weltwirtschaftskrise und Politik gelitten, sondern auch unterm Zustand seiner Kirche. In der Zeit hätte der Pfarrer von Windischgarsten Linzer Weihbischof werden sollen, obwohl er Seltsames gesagt hat. Dass der Hurrikan Katrina, der New Orleans zerstört hat, die gerechte Strafe Gottes wegen des sündigen Treibens der Stadt war. Gleich darauf sind einige Windischgarstner im Auto tödlich verunglückt. Hat der Rotlauf gefragt, ob da vielleicht der dortige Pfarrer dran schuld war. Der ist nach Rom gefahren, um sich ordentlich einzukleiden, als er den Job schon los war: Aufstand der Laien! Und ein britischer Bischof der Pius-Bruderschaft hat den Holocaust geleugnet, worauf der Kamerad Brauntresch fast wieder gläubig werden wollte.

Und sonst? Der Grünlinger hat zum Brauntresch und mir gesagt, wir sollen uns an Israel orientieren, weil dort jetzt die Rechtsaußen an der Macht sind. Der Ostmafia graust vor gar nichts: Sogar bei der Maudi Lugner ist eingebrochen worden. In Oberösterreich hat ein Polizist 100 Mädels nackt fotografiert. In einer Wiener U-Bahn-Station haben zwei Polizisten einen schwarzen Lehrer verprügelt. Im deutschen Winnenden ist ein Schüler Amok gelaufen – 15 Tote. Seine Eltern haben dann gesagt, dass das nicht okay war, aber so tief, dass er in Psychotherapie war, sei er nicht gesunken. Ein Steirer wollte eine Wiederaufnahme des Verfahrens, in dem er wegen gefährlicher Drohung verurteilt wurde, dadurch erzwingen, dass er eine Geiselnahme vortäuschte und drohte, sich mit der Geisel zu töten. Das AMS hat Millionen Euro an die dubiose Coachingfirma „Venetia“ verschoben. Schon der Firmenname hätte stutzig machen müssen. Denn bei Venedig denk ich an Ratten und dunkle Kanäle. Ansonsten hört man nur die Namen Fritzl und Friedl, ich wart schon drauf, dass ein Zeitungsschreiberling die zwei Namen einmal verwechselt.

Zu meiner beruflichen Zukunft. Mit der Politkarriere wird's wohl nichts mehr. Ich werde ins Bankgeschäft wechseln und die KKK gründen: die Kahlauer Kapital Kredit! Was der fünfte Julius mit seinem Komplizen Grasser kann, werd' ich auch schaffen. Ein bisschen Ostgeschäfte machen und global herumspekulieren. Wenn ich pleite gehe, lass ich mich verstaatlichen und hol mir meine Verschrottungsprämie vom AMS ab.



# INFORMATION. RASCH. UMFASSEND.

Wir stellen folgende Informationsangebote und Serviceleistungen zur Verfügung:

[www.bundeskanzleramt.at](http://www.bundeskanzleramt.at)

Der zentrale Internet-Auftritt  
des Bundeskanzleramtes

**Servicetelefon 0800-222 666**

Anfragen gebührenfrei  
Montag bis Freitag: 9-18 Uhr

**Europatelefon 0800-22 11 11**

Für Anfragen zur Europäischen Union  
gebührenfrei, Montag bis Freitag 9-18 Uhr

**Bürgerinnen- und Bürgerservice**

Schriftliche Anfragen an: Bundeskanzleramt,  
Bürgerinnen- und Bürgerservice  
1014 Wien, Ballhausplatz 1  
Fax: +43/1/53115-4274  
E-Mail: [buergerservice@bka.gv.at](mailto:buergerservice@bka.gv.at)

**Servicezentrum HELP.gv.at**

Informationen und Beratung betreffend  
E-Government und Bürgerkarte  
Ballhausplatz 1 (Eingang Schauflergasse), 1014 Wien  
geöffnet Montag bis Freitag 9-17 Uhr  
Telefon: 0800 220 803 (gebührenfrei)  
E-Mail: [servicezentrum@bka.gv.at](mailto:servicezentrum@bka.gv.at)



Erscheinungsort Innsbruck  
Verlagspostamt A-6020 Innsbruck  
P.b.b. Bürgerinitiative Demokratisch Leben/Stimme-Nr.: 70  
Aufgabepostamt A-9020 Klagenfurt  
Zul.-Nr.: GZ 02Z031717 S

Rücksendeadresse:  
Initiative Minderheiten  
Gumpendorfer Straße 15/13  
A-1060 Wien

Institut für Friedensforschung  
Dr. Reiner Steirweg  
Weißerwolffstr. 17a  
4020 Linz

**ZURÜCK RETURN** PLZ: *106* CN 15

<input type="checkbox"/> Unbekannt Unknown	<input type="checkbox"/> Nicht angenommen Refused
<input checked="" type="checkbox"/> Verzogen Moved	<input type="checkbox"/> Abgabestelle unbenutzt Delivery point unused
<input type="checkbox"/> Falsche PLZ Wrong zip code	<input type="checkbox"/> Verstorben Deceased
<input type="checkbox"/> Nicht behoben Unclaimed	<input type="checkbox"/> Anschrift ungenügend Incomplete address

Rücksendedatum: *30.3.19*  
Return date: *30.3.19*

7 662 0128 001 05-2007

